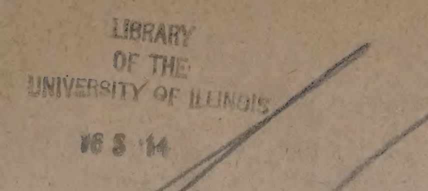


Vom Römischen Grenzwall.

Die Rede drüben, die an Kaisers Geburtstag bei der öffentlichen Feier der drei hiesigen Mittelschulen in der Aula des Realgymnasiums gehalten wurde, hätte um ihrer selbst willen den Druck kaum verdient. Deshalb habe ich einiges hinzugesetzt und in einem Anhang neben hierhergehörigen Angaben römischer Schriftsteller die wichtigsten Veröffentlichungen und Aufsätze über den römischen Grenzwall verzeichnet, so dass jeder, der sich mit dem Limes beschäftigen will, das Wesentliche beisammen hat und sich rasch zurechtfindet. Aber eine Schulrede über die Reste der Römerherrschaft im deutschen Boden führt einen von selbst zu den weit umfassenderen Spuren römischer Art in unserer Sprache: darum suchte ich, was ich vom Lateinischen halte und behaupte, soweit mirs nötig oder nützlich schien, zu belegen und manches vorn bloss Angedeutete in Anmerkungen breiter auszuführen. So sind fast drei Bogen voll geworden. Aber alles braucht ja nur zu lesen, wer die Arbeit beurteilen will.

Mannheim, im Juni 1902.

Hirsch.

Hochverehrte Festversammlung!

Nicht zum erstenmal erschallt heute in diesem Saale unserer Schule Kaiserhoch. Seit Jahren hat ja das Realgymnasium alle seine Feste hier abgehalten, und so durfte 1899, als die öffentliche Kaiserfeier der Mannheimer Mittelschulen gerade uns zukam, in unsrer Anstalt Namen von dieser Stelle aus Herr Dr. Steurer sprechen und zum Jubelruf auffordern für Wilhelm II. Aber von jener Feier vor drei Jahren unterscheidet sich die heutige doch beträchtlich. Denn im eigenen Hause empfängt heuer das Realgymnasium seine illustren Gäste, im eignen Haus, das freilich nach manchem wunderlichen Hin und Her ihm zuteil geworden ist. Aus dem engen und dunkeln Bau am Kapuzinerplatz sind wir hierher an den vornehmen Friedrichsring gezogen, mitten hinein zwischen Gymnasium und Oberrealschule, in dies prunkvolle Gebäude, dem man seine Bestimmung so wenig ansieht. Und wenn uns unser Weg auch nicht so weit nach Osten geführt hat, wie anfangs verheissen wurde, so darf uns das ebensowenig anfechten, wie jenes Halt, das allen Plänen, die Lehreinrichtung unserer Schule zu ändern, von einem hohen Oberschulrat gebieterisch entgegengerufen ward. Der Anstaltslehrer wenigstens muss sich bescheiden. Einerlei ob er mit dem Berliner Universitätsprofessor Friedrich Paulsen des kühnen Glaubens lebt, das Realgymnasium sei die Schule der Zukunft,[1]) oder ob er, selber im humanistischen Gymnasium gross geworden, hier für seine Lieblinge die Sprache Homers und Platos schmerzlich vermisst oder gar nüchtern genug ist, zu erkennen, dass mehr denn ein Weg zum hohen Ziele führt — er wird in jedem Fall das Gärtlein, in das ihn nun einmal die ἀγαθὴ τύχη versetzt hat, gelassen und unverdrossen bestellen. Gilt das von allen, so vom Altphilologen besonders.

Mag dessen Garten hier auch nur auf halber Bergeshöh liegen, mögen den Gipfel andere Kulturen einnehmen, Anlagen für ganz andere Zwecke bedecken, die das Land so vermassen und einteilten, haben so wenig, wie den Sonnenschein ihm den Zugang verbauen können zu jenen weiten Strecken, die hinter uns liegen. Immer wieder vermag er die ihm Anvertrauten darauf hinzuweisen, dass wir uns aufs Hier und Heute nimmer beschränken dürfen. Von seinem Posten aus zeigt er ihnen, durch welche Länder die Vorfahren der Deutschen gezogen sind, mit wieviel Völkern sie sich berührt oder gar vermischt haben, was sie jenen, dem Boden und den Menschen, entnahmen und von ihnen empfingen oder auch gebefroh aus eigenem Besitz ihnen überliessen. Dann erhellt rasch aus der Weltanschauung und Lebensauffassung unserer Zeitgenossen, aus Sitte und Brauch, wie sie heute gelten, ja aus mancher unscheinbaren Redensart, die längstvergangenen Tagen entstammt, aber noch jetzt unbedenklich gebraucht wird, dass wir eigentlich mit allen Wurzeln unseres Seins hinabreichen in ferne Tiefen.

Diesen Zusammenhang mit dem Gewesenen, unsere enge Verbindung mit der Vergangenheit hervorzuheben, nötigt mit jedem Tag mehr der Ernst unserer Zeit. Was einst das Mittelmeer für Griechen und Römer gewesen ist, ist für Europa nun das Weltmeer, der Ocean, seit fast zwei Jahrhunderten der Atlantische, dann in den letzten Jahrzehnten mit dem Indischen der Grosse oder Stille Ocean.

Auf diesem fast ins Ungemessene ausgedehnten Schauplatz menschlicher Thätigkeit muss sich jede Macht zur Geltung bringen, die beachtet sein will, denn in der grossen Politik wird nur dem Starken sein Recht. So darf sich das geeinte deutsche Reich nicht dran genügen lassen, in Europa angesehen zu sein. Vielmehr hat es, wie seine Nachbarn, Frankreich, England und Russland, an den Rändern des Weltmeeres sich festgesetzt und Kolonien erworben, hat es, gleich ihnen, zum Schutze seines Anteils am Weltverkehr seine Flotte bedeutend vergrössert. Es musste das thun, nicht um den Launen eines einzelnen nachzufolgen, sondern um seiner stetig wachsenden Bevölkerung gerecht zu werden und ihr für Unterkommen und Beschäftigung zu sorgen.[2]) Dies Streben nun, den deutschen Einfluss über die Welt auszudehnen, wird von den genannten Mächten — wir denken nur an China — misstrauisch verfolgt, und jüngst ist zu diesen Nebenbuhlern auch noch Amerika getreten, ein recht gefährlicher Mitbewerber, weil es durch vielerlei begünstigt ist, durch seine Bevölkerung, durch die riesigen Schätze des Bodens und nicht zuletzt durch seine an England erinnernde Lage. Da heissts für Deutschland, jedesmal vorm Wagen zu wägen. Es muss sich nicht nur auf sich selbst,

auf die Stärke und die Grenzen seiner Macht besinnen, sondern wird auch aus der Vergangenheit lernen wollen, wie Weltreiche wurden und sich erhielten.

Der vornehmste Fürsprech deutscher Weltpolitik, der sie zu fördern sucht, wo er nur immer kann, unser Kaiser, zieht darum auch das für uns wichtigste Weltreich oft zu Vergleichen heran. Wie der Bürger des Imperium Romanum einst überall nur sein civis Romanus sum zu sagen brauchte, so soll, wer dem deutschen Reich angehört, nur männlich bekennen: Ich bin ein Deutscher, und des Reiches Macht tritt für ihn, wenn er ohne Grund gekränkt ist, ein. Aus dem Reichs-Limes-Museum auf der Saalburg soll die deutsche Jugend lernen, was ein Weltreich bedeutet, und in Arbeit und Opfern für den Staat es den alten Römern gleichthun. Da ist es denn wohl verstattet, an des Kaisers Geburtstag von dem grossen Denkmal zu sprechen, das die Römische Herrschaft in der deutschen Erde hinterlassen hat, vom Römischen Grenzwall, dem Limes in Obergermanien, dessen Erforschung der Kaiser nicht nur mit seinem Interesse verfolgt hat.

Das war ein merkwürdiges Fest, jetzt vor 15 Monden droben im Taunus, in dem Gebirgssattel nordwestlich über Homburg.[3]) Auf der alten Trümmerstätte, wo noch vor 100 Jahren als an der Grenze recht unansehnlich Volk zu erscheinen pflegte oder hie und da ein Bäuerlein aus der Umgegend mit Hacke und Brecheisen, sich für den Hausbau wohlbehauene Steine zu holen, drängten sich nun neben den Mannen der Theater in Homburg und Wiesbaden und deutschen Soldaten hohe Beamte, berühmte Gelehrte und angesehene Leute in grosser Zahl.

Die breite Strasse von der porta decumana zum Hauptgebäude des Kastells war nimmer zu erkennen. Säulen, oben mit goldenen Pinienäpfeln gekrönt, Masten, auf denen goldene Adler sassen, waren durch Tannengewinde verbunden, und römische Genien und die Bronzemedaillons römischer Kaiser schauten auf die römisch gekleideten Offiziere und Soldaten, auf die Riesengestalten germanischer Hilfsvölker, auf Priester in weissem Gewande, die jetzt alle den nahenden Kaiser mit ave imperator begrüssten. Ein Schauspieler aus Wiesbaden empfing ihn mit lateinischer Ansprache, Mitglieder der Hofbühne sangen einen lateinischen Hymnus: dem Kaiser ist es nicht bloss ein Schauspiel gewesen, auch uns muss es mehr sein.

Denn hinter dem Gepränge, wie es nun einmal unumgänglich ist, soll eine Feier ins Weite wirken, birgt sich die werkthätige Teilnahme und entsagungsreiche Arbeit vieler fleissigen Männer aus allen Schichten unseres Volks. An seinen Vater, Kaiser Friedrich, hat er selbst erinnert. Zu seinem Gedächtnis werde das Reichslimesmuseum errichtet, seiner Thatkraft verdanke die Saalburg ihr Erstehen, wie im fernen Osten die gewaltige Marienburg. Wir aber denken daran, wie gerade der Kronprinz Friedrich Wilhelm durch seine Bemühungen seinem Lehrer Ernst Curtius die Ausgrabungen in Olympia ermöglicht hat, die erste gemeinsame Leistung des neugeeinigten Deutschen Reichs für die Altertumswissenschaft. Freilich, dort entstiegen der Hermes des Praxiteles und die Siegesgöttin des Paionios dem Schoss der Erde: so Hohes war hier nicht zu erwarten, wenn auch Mercurius hierzulande gerade zu den am meisten verehrten Göttern zählte und die Gegend von Kampf und Sieg oft widerhallte. Trotzdem darf, was hier dem Boden abgerungen ward, sich wohl sehen lassen. Angeregt durch den greisen Theodor Mommsen, über den in Fragen der Wissenschaft das Alter keine Macht zu haben scheint, gefördert durch die nie versagende Unterstützung des Reichs und insbesondere der Regierungen von Preussen, Bayern, Württemberg, Baden und Hessen, geleitet vor andern durch den unermüdlichen Director des Trierer Provinzialmuseums, Hettner, der vor 25 Jahren die für diese Studien so wichtige Westdeutsche Zeitung begründet hat, haben die Grabungen der Reichslimeskommission und der von ihr Beauftragten am obergermanisch-rätischen Grenzwall die Anlagen der Römer fast in ihrer ganzen Ausdehnung festgestellt, über achtzig Kastelle und beinahe 1000 Türme mit ihrem oft merkwürdigen Inhalt untersucht und hierdurch wie dank den Funden in den bürgerlichen Niederlassungen und an den Strassen für die Geschichte der Römerherrschaft und die deutsche Vergangenheit sehr viel und recht Wichtiges ergeben.[4])

Nicht bloss Professoren und Schulmänner, sondern Leute aus fast allen Ständen haben Teil am Erreichten. Wie Humann in Pergamon und Dörpfeld in Griechenland, so hat hier schon langher der Baurat Jacobi Grosses geleistet; Militärs wie der eine Dirigent, Generalleutenant von Sarwey, früher der Oberst von Cohausen und der bayrische General v. Popp, aber auch, an Heinrich Schliemann erinnernd, Gutsbesitzer und Apotheker, Richter, Pfarrer und Förster haben eifrig mitgewirkt. Baden ist hierbei nicht zu kurz gekommen. Drüben in Heidelberg war der Sitz des geschäftsführenden Ausschusses. Sein Vorsitzender, der Oberbibliothekar an der Ruperto-Carola, Geheimrat Zangemeister, arbeitet schon seit Jahrzehnten an der Sammlung der Römerinschriften, die in Deutschland gefunden

worden sind;[5]) in Heidelberg lehrt Professor von Domaszewski, in Deutschland wohl der beste Kenner des römischen Militärwesens, in Freiburg Professor Fabricius, der in den letzten Jahren Mitdirigent war. Aber vor allem dürfen wir uns freuen, dass der Kommissar auf der badischen Strecke Professor Karl Schumacher war. Gelehrte Schulung, praktischer Blick, Finderglück, das nicht beruhigte, sondern zu erneutem Forschen antrieb, eine Beobachtungsgabe, von vorgefassten Meinungen völlig frei, und endlich die Fähigkeit, im Neuen das Alte wiederzufinden, das alles machte seine Arbeiten so ergebnisreich, seine Erzählungen dem, der ihnen z. B. in Osterburken lauschen durfte, so reizvoll. Hoffentlich holt ihn, der mittlerweile Direktor des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz geworden ist, seine Heimat eines Tages sich wieder zurück.[6])

550 Kilometer weit zieht sich von Andernach am Rheine bis nach Regensburg an der Donau zwischen Giessen im Norden und Tübingen im Süden die jüngste Linie des römischen Grenzwalls. Wie der Limes im einzelnen verläuft, zeigt Ihnen die Karte, zu der ich mich bekennen muss.[7]) Die jüngste Linie sagte ich eben, denn die Grenzanlagen und Befestigungen stammen aus ganz verschiedenen Zeiten.

Roms grösster Sohn, Gaius Julius Caesar, hat zuerst die Germanen in ihrem eigenen Lande aufgesucht, zuerst davon und von seinen Kämpfen mit Ariovist erzählt, ja zuerst seinen Landsleuten den Namen der Germanen, wie die Kelten ihre Nachbarn im Osten nannten, vermittelt.[8]) Wie zum Dank dafür bezeichnen die Germanen ihren ersten Fürsten mit seinem Namen, und wenn wir heute Kaiser und Reich sagen, bedienen wir uns zweier Worte, den beiden Völkern entlehnt, denen die werdenden Deutschen am meisten verdanken.[9]) Augustus hat seines Adoptivvaters Politik fortgesetzt und — vermutlich durch seinen Stiefsohn Drusus veranlasst — die Reichsgrenze über den Rhein hinaus bis zur Elbe vorschieben wollen. Nicht nur die Rheinlinie ward durch zahlreiche Kastelle gesichert, auch an der Lippe ward in Aliso wie von Mainz aus am Taunus ein Fort errichtet, bestimmt, als Stützpunkt für weitere Unternehmungen zu dienen, dort gegen die Cherusker, hier vielleicht bei Hofheim (?) gegen die Chatten. Sein plötzlicher Tod hemmte nur für kurze Zeit den Fortgang der römischen Macht. Von der Donau her erschien sofort Tiberius, nicht allein, um seines Bruders Leiche zu bergen, sondern gleich ihm die Germanen dem Römischen Reich zu unterwerfen. Das ist dem eisigen Manne fast ohne grosse Kämpfe noch besser gelungen als seinem Vorgänger. Wer sich nicht fügen wollte, musste sich wie Marbod nach Osten zurückziehen. Ja, die Germanen schienen gegen das römische Wesen weniger widerstandsfähig denn die Gallier, solche Fortschritte machte die Romanisierung des Volks.

Den einfachen Mann lockte das bunte und glänzende Leben und der Sieg und Beute verheissende Kampf; um die Vornehmen bemühte man sich natürlich viel mehr. Sie wurden mannigfach beschenkt, und ihre Söhne wurden in Rom erzogen, wie etwa heute die des Emirs von Buchara und des Khans von Khiwa in Petersburg oder ein indischer Maharadscha in London. Armin und Marbod haben im römischen Heere gedient und sind in den Ritterstand, die römische gentry, erhoben worden. Armins eigener Bruder blieb für sein Leben ein Römling, so sehr jener sich anstrengte, ihn wieder zu seinem Volke herüberzuziehen. Wir wissen sogar nur den Namen, mit dem die Römer den Blondkopf benannten. Und des Flavus Sohn, der doch des Chattenfürsten Actumerus Tochter zur Mutter hatte, hiess gar Italicus. Es bleibt das unvergängliche Verdienst Armins, dass er hier so wenig wie beim Raube seiner Thusnelda oder der Errichtung eines Königtums der Cherusker Bedenken kannte und durch die dreitägige Teutoburger Schlacht den Deutschen ihre Eigenart wahrte. Wieder musste Tiberius mit seiner Besonnenheit die Fehler anderer gut machen, wieder erschien er von der Donau her am Rhein. Als er, zum Nachfolger des Augustus geworden, das Kommando seinem Neffen Germanicus übergab, gestattete er ihm, die verletzte Ehre der römischen Waffen wiederherzustellen. Die Reste der in der Varusschlacht Gefallenen wurden auf dem Platze, wo sie den Tod gefunden hatten, feierlich bestattet, Armin in zwei Treffen zum Rückzug gezwungen. Dann ward Germanicus zurückgerufen. Man solle die Germanen ihrer eigenen Zwietracht überlassen, meinte Tiberius, und die Flucht König Marbods ins Römerreich ebenso wie die Ermordung Armins des Befreiers durch die eigenen Verwandten schienen die Schärfe seiner Beobachtung zu bestätigen. Die Pläne des Augustus waren aufgegeben, die Legionen wurden hinter den Rhein zurückgezogen, wenn auch freilich Rom niemals ausdrücklich auf das von ihm verlassene Land verzichtete.

Mit schwerem Herzen hat der Kaiser gewiss sich ins Unabänderliche gefügt, denn der Schritt zurück konnte von den Germanen falsch gedeutet werden und wurde in Rom von den vielen Gegnern der Monarchie zweifellos gegen den verhassten Princeps ausgebeutet. Aber es beweist die Klugheit

des Herrschers, dass er das Wichtigste erkannte und sich dafür entschied: die Legionen am Rhein waren — das hat schon Mommsen betont — ebensosehr wegen der Gallier als der Germanen halber nötig; man hätte also für die Eroberung Deutschlands und die Sicherung der Elbgrenze ein neues Heer aufstellen müssen, was die Rücksicht auf die Finanzen und die politische Gefahr verbot, die von einem solchen Kommando drohte. Ganz wurde übrigens das rechte Rheinufer nicht aufgegeben, wenn man auch Posten wie Aliso[10]) räumte. Das Vorland von Mainz, das Mündungsgebiet des Mains und eine nicht zu kleine Strecke am unteren Main, wenigstens bis zur Niddamündung [11]), die Gegend um die Wiesbadener Heilquellen, ja ein Teil der fruchtbaren Wetterau, deren Mittelpunkt Friedberg, wie die Töpferstempel des Ateius beweisen, schon in des Augustus Zeit von Römern besetzt war, sind wahrscheinlich — bis auf ganz kurze Unterbrechungen — römisch geblieben, so lange deren Soldaten in Magontiacum standen. Auch beschränkten sich die Römer nicht etwa auf das linke Ufer des Stroms, mag auch Claudius befohlen haben, selbst die Wachstationen hinter den Rhein zu verlegen. Wo Sümpfe und Altwasser nicht jeden Zugang zum Flusse erschwerten, sicherte man sich gegen die ungebetenen Gäste, dass man, wo es nötig war, den Brückenkopf besetzte, anderswo den Wald niederbrannte und ein breites Ödland liegen liess, ähnlich wie es jetzt noch in China und Korea sich finden soll. Ein breiter Kolonnenweg hat am rechten Ufer des Rheins sich wohl über lange Strecken hingezogen, hie und da durch Türme oder Wachstationen verstärkt, und war er da, ward er gewiss fleissig abpatrouilliert. Die germanische Bevölkerung hatte weichen müssen; die Felder am Flusse blieben vacui ac militum usui sepositi, unbebaut und den Bedürfnissen des Heers vorbehalten: dort weideten die Herden und das Zugvieh der Legionen und Hülfstruppen, dort mögen auch Truppenübungsplätze gewesen sein.

Und trotz seines Rückzugs hielt sich Rom den Ereignissen innerhalb der grösseren deutschen Stämme nicht völlig fern; unter Claudius wird Armins Neffe Italicus von Rom aus den Cheruskern zum König gegeben, wie kurz vorher Herodes Agrippa in Judäa sein grossväterliches Erbe erhält oder Juba Mauretanien. Wollten aber streifende Germanen in dem Ödland sich niederlassen, so trieb man sie weg. Unter Nero erscheinen einmal im Jahre 58 Friesen auf diesem Gebiet. Sie halten es für herrenlos, schlagen ihre Hütten auf und bestellen den Boden, da gebietet ihnen der Statthalter, entweder zu weichen oder vom Kaiser in Rom sich die Erlaubnis zum Bleiben zu holen. Die Führer des Stammes, Verritus und Malorix, verstehen sich dazu. Aber in Rom ist Kaiser Nero mit anderen Sorgen geplagt; bis er sie vorlässt, führt man sie in der Stadt herum und lässt sie das sehen, quae barbaris ostentantur, wodurch man auf die Wilden Eindruck machen will. Im Theater des Pompeius sollen sie die Menge des Volks anstaunen. Sie langweilen sich, da sie den Vorführungen keinen Geschmack abgewinnen, und betrachten sich das Publikum in dem riesigen Raum. Namentlich die Vornehmen erregen ihre Neugier; sie hören, dass die ganz unten auf den vordersten Plätzen sitzen. Aber inmitten der Senatoren ziehen asiatisch gekleidete Leute — es waren Parther und Armenier — ihre Augen auf sich. Die also Geehrten seien, sagt man ihnen, Gesandte der Völker, die sich durch ihre Tapferkeit und ihre Treue gegen Rom auszeichneten. Da springen sie auf. Tapferer und treuer als sie, die Germanen, sei niemand auf der Welt; dort gehörten sie hin. Und ohne Bedenken schreiten sie von dem hohen Sitze, den man ihnen angewiesen hat, durch die einzelnen Reihen hinab zu den Ehrenplätzen der Senatoren. Den Anwesenden macht der Ehrgeiz der naiven Recken Spass, und der Kaiser beschenkt die beiden Fürsten mit dem Bürgerrecht, aber ihre Bitte gewährt er ihnen nicht. Und als sie, heimgekehrt, nicht weichen wollen, sprengen römische Alen auf das Volk und nehmen, was standhält, gefangen oder hauen sie nieder.[12])

Schlimmer noch verfuhr man mit den Ampsivaren. Deren Führer Boiocalus war wegen seiner römischen Gesinnung einst von Armin gleich Segest gefesselt worden, hatte dann unter Tiberius und Germanicus gedient und wollte sich jetzt hier auf dem gleichen Lande unter den Schutz der Römer stellen. Ergreifend spricht er von der Not seines aus der Heimat von den Chauken vertriebenen Volks; der Boden sei frei und daher jedermanns eigen. Duvius Avitus will ihm persönlich in der Erinnerung an seine treue Gesinnung Land anweisen. Boiocalus aber mag kein Verräter sein noch sich von seinem Volke trennen. „An Land, auf dem wir sterben, kann es uns nirgends fehlen", meint er, und nun soll es zum Kampfe kommen. Doch die Römer brauchen ihre Lieblingstaktik; wie mit einer Kneifzange, so drückt es einmal Ammian aus, wollen der Legat am Niederrhein und der von Obergermanien die Gegner umfassen. Das schreckt die Tenkterer und Brukterer ab. Von Stamm zu Stamm ziehen die verlassenen Ampsivaren, überall angegriffen und verjagt, bis ihre junge Mannschaft gefallen ist; Kinder, Frauen und Greise werden die Beute der andern Germanen.

Bald darauf ruft gegen den ehemaligen Feldherrn des spanischen Heeres, Kaiser Galba, die Rheinarmee ihren einen Führer Vitellius zum Imperator aus. Dadurch wird die Grenze von Truppen entblösst; ganz Gallien und die Germanen am Rhein geraten in Aufruhr. Der Aufstand des Bataverführers im römischen Heere, Claudius Civilis, der anfangs so thut, als kämpfe er allein für den Erwählten der orientalischen Legionen, Flavius Vespasianus, dehnt sich ungeheuer weit aus; römische Legionssoldaten meutern, töten ihre Generale und geben zu den Häuptern der gallischen Erhebung über. Nur mit Aufbietung aller Kräfte gelingt es, der wilden Bewegung, die alles jenseits der Alpen Erreichte in Frage stellt, Herr zu werden; elf Legionen wurden unter Petillius Cerialis nach Germanien geschickt, um diesen Krieg, einen der entsetzlichsten aller Zeiten nach Mommsen, zu beenden. Claudius Civilis, der vor seinen eigenen Landsleuten flüchten musste, und die Seherin Veleda werden gefangen nach Rom geführt.

Vespasian suchte vor allem durch militärische Massregeln die Wiederkehr ähnlicher Kämpfe unmöglich zu machen. Von jetzt ab werden die Hilfstruppen nicht mehr ausschliesslich aus Gliedern eines Stammes ausgehoben, sondern Leute verschiedener Herkunft lässt man überall zu; sie werden zum andern nicht mehr in ihrer Heimat verwendet, eine cohors Germanorum in Jagsthausen setzt sich aus Germanen vom Niederrhein zusammen. Endlich führen sie von jetzt an nimmer Edelinge ihres Stammes an, vielmehr werden Centurionen der römischen Legionen zeitweilig mit dem Befehl über sie betraut. Aber während nördlich vom unteren Main diese Massregeln genügten und man den Mattiakern, einem chattischen Stamm um Wiesbaden, trotz ihrer Teilnahme am Aufstand ihre alten Wohnsitze gegen die Verpflichtung zum Grenzschutz liess, fand man im Neckargebiet umfassenderen Schutz nötig. Man wollte sich nicht mehr auf die rheinischen Legionen allein stützen und suchte drum die Donaugrenze mit der Rheingrenze zu verbinden. Das war nur möglich, indem man die Grenze über den Rhein vorschob. Wenn man dabei den gefährlichen Chatten von Süden aus näherkam oder in der fruchtbaren Ebene des Oberrheins neue wertvolle Gebiete dem Reiche erwarb, so waren das erfreuliche Nebenergebnisse; dass wirklich strategische Gründe aber allein die Verschiebung der Grenze veranlassten, beweisen nicht nur allgemeine Erwägungen, die schon Tiberius sich haben fühlbar machen müssen, sondern Thatsachen. Als im Jahre 88 der Legat Antonius Saturninus sich gegen Domitian erhebt, rückt ihm sofort von der Donau her der Legat von Rätien entgegen.

Mittlerweile waren nämlich in dem Gebiete grosse Militärstrassen gebaut worden. Das Wesentliche, was wir hierüber wissen, hat aus einem nur trümmerhaft überlieferten Offenburger Meilenstein vom Jahre 74 Zangemeisters Scharfsinn erschlossen[13]). Unter dem Befehl des Gneius Pinarius Cornelius Clemens rückten zwei römische Korps von Argentorate (Strassburg) das Kinzigthal aufwärts und von Vindonissa (Windisch bei Baden in der Schweiz) über die Hochebene zwischen Schwarzwald und Rauher Alb. In der Gegend der Neckarquelle beim heutigen Rottweil trafen sie sich. Dort hat sich noch das recht grosse Lager aufgefunden, das den Legionen wohl als Sommerlager diente. (?) Die bürgerliche Niederlassung ist noch nicht genau untersucht, und doch hätte schon der römische Name des Orts immer wieder zu Nachgrabungen reizen müssen. Arae Flaviae, wie Domitian vielleicht den Ort genannt hat, sollte für die Umgegend der religiöse Mittelpunkt werden wie der Lyoner Augustusaltar für Gallien, die ara Ubiorum im heutigen Köln oder unter Trajan Sarmizegetusa für Dacien. Aber fürs erste wird die Bevölkerung nicht so zahlreich gewesen sein. Auf dem linken Rheinufer hatte Cäsar den Tribokern um Brumath und Hagenau, den Nemetern bei Speyer und den Vangionen bei Worms gegen die Übernahme des Grenzschutzes Wohnsitze angewiesen, etwa wie Agrippa 38 die Ubier auf die römische Seite des Stroms verpflanzt hatte. Rechts vom Oberrhein war aber nach dem Abzug der Helvetier und dem Zurückdrängen der Germanen, zumal der Markomannen, das Land fast ganz leer von Bewohnern; einzig waghalsige Gallier, die nichts zu verlieren hatten, liessen sich in dem unsichern Grenzland nieder. Da sie, wo es ging, die vorhandenen Wege und Pfade benutzt haben, sind sie wohl zu den meisten, vor ihnen von Menschen bewohnten Plätzen gekommen und mögen dort geblieben sein; in diesem Sinne darf man sagen, dass seit der jüngeren Steinzeit die Gegend am unteren Neckar ununterbrochen besiedelt war. Ob die Neckarschwaben, von denen ich später noch zu reden habe, wirklich hier schon vor den Flaviern sassen und jetzt, wie am untern Main die Mattiaker, in ihrem Besitz bestätigt wurden oder nun erst als Unterthanen in der Gegend angesiedelt wurden, ist noch nicht anzugeben. Wir wissen nur, dass die Römerstrasse über Strassburg, Offenburg, den Schwarzwald und Rottweil nach Raetien geführt wurde, wobei wie so oft im römischen Reich vorrömische Anlagen benutzt sein können. Diese Strasse wurde durch

Erdwerke (z. B. in Waldmössingen und Sulz) geschützt; die Besatzungen setzen sich von Anfang an aus Hilfstruppen zusammen, während die Legionen im Winter überm Rhein bleiben. Aber wie die Römer damals zugleich auch auf der Nordseite der Donau vorgingen, so sind auch die Legionen in Mainz nicht müssig geblieben, und man darf nach den Funden wohl annehmen, dass eine Strasse im Rheinthal über Rastatt (Baden), Neuenheim, Ladenburg, Gernsheim und Grossgerau nach Kastel führte. Sie war wiederum durch Kastelle gesichert; rasch mögen sich jetzt auf den agri decumates die gallischen Ansiedler gemehrt haben, die um den Zehnten den Boden bestellten, den schon vierhundert Jahre vor ihnen ihre Landsleute eingenommen hatten. Der Statthalter erhielt ob res in Germania prospere gestas den Triumphalschmuck, aber das damals Gewonnene muss weit hinter den Erfolgen Domitians zurücktreten. Die römischen Schriftsteller bieten uns hier wenig mehr als hämische Bemerkungen oder, wie Frontin, der mitgekämpft hat, ein paar Notizen. Wäre auch mehr erhalten, so stünde es um nichts besser. Tacitus mag Domitian so wenig wie Tiberius; nicht nur, weil er seinen Schwiegervater Agricola aus Britannien abrief, sondern weil er die Aufsicht über den Senat sich vorbehielt, hat ihn der Parteigänger der Aristokraten entweder scheltend oder überhaupt nicht genannt. Hier hat der Spaten ergeben, dass der Kaiser recht hatte, als er sich (zuerst von den römischen Kaisern) den Namen eines Germanensiegers, Germanicus beilegte. Mit 4 Legionen, der I. XIII. XXI. XXII., brach er im Jahre 83 von Mainz auf. Es ging gegen die Chatten, die seit geraumer Zeit Einfälle in das römische Gebiet gemacht hatten. Während die Cherusker immer schwächer wurden, erhielt sich die Macht der Chatten ungebrochen. Bei jeder Gelegenheit erschienen ihre beutelustigen Scharen unter den römischen oder gallischen Ansiedlern. Im Jahre 50 hatte sogar das ganze Volk einen Raubzug über den Rhein unternommen, dass der Statthalter von Obergermanien alle seine Truppen gegen sie verwenden musste. Teile des Stammes sind wohl stets in Bewegung gewesen, und wenn die Römer es machen konnten und keinerlei Rücksicht üben wollten, dann sprachen sie nicht von einem iustum bellum, sondern nur von Räubern, latrunculi, ganz wie die Europäer jüngst in China es nicht mit dem Bogdychan, sondern nur mit den Boxern zu thun hatten.

Domitian hat den Main bis etwa Hanau besetzen lassen; bei Kesselstadt wird ein grosses, wohl zur Aufnahme vieler Truppen bestimmtes Kastell angelegt, die Wetterau ward wieder erobert und der Feind nicht nur ins Gebirge getrieben, sondern hier auch aus seinen im Dunkel der Wälder liegenden Ringwällen oder Wallburgen — refugia heisst sie Frontin — gejagt. Während noch vorn gekämpft oder verhandelt wurde, warfen Truppenteile kleine Erdschanzen auf, die ihr Gepäck und ihre Geräte bergen sollten. Dann wurden die Wälder gebrannt oder gerodet und über die Höhen oder an den äusseren Halden des Taunus ein breiter Kolonnenweg[14]) geführt, der bald bis zum Main und zur Lahn verlängert nach dem Ausland zu durch einen Flechtwerkzaun abgeschlossen ward. Wo dieser Zaun unterbrochen war, z. B. an Wegen, um einen Durchlass zu gewähren, standen im Inland Wachttürme, deren drei sich auf zwei Kilometer verteilten. Vier Pfosten wurden tief in den Boden getrieben und darnach um dieses 6 m im Durchmesser enthaltende Viereck ein doppelter Spitzgraben gezogen. Die Erde aus diesen Gräben warf man zwischen die Pfähle, um die Plattform zu erhöhen. Der unterste Teil der Mauer ward nach Gallischer Art errichtet, so dass Balken und Steinlagen abwechselten[15]). Der Eingang lag im zweiten Stock, der auch einen hölzernen Umgang hatte. War die Wache oben, so wurde die Leiter nachgezogen, gerade so wie der Steg über die Gräben. Im inneren der beiden Gräben standen Palissaden. Nahte Gefahr, zeigte sich nur etwas Auffälliges, so konnten Trompetenstösse oder Rauch- oder Feuersignale die Mannschaften der nächsten Türme und die Besatzungen der rückwärts liegenden Kastelle alarmieren. Denn von diesen aus wurden die Wachmannschaften der Türme und die Patrouillen, die den Grenzweg zu begehen hatten, gestellt. Sie lagen an Pässen, am Ausgang von Thälern, sehr oft an alten wichtigen Wegen, die aus dem Ausland hereinführten, und dienten als Sperrforts, bisweilen an der Stelle einer vorrömischen Befestigung. So hat lange vor der römischen Saalburg ein alter keltischer Ringwall nahe ihr die weithin sichtbare Einsenkung gesperrt. Wie sein Feldherr Agricola in Britannien um die gleiche Zeit an der schmalsten Stelle Englands mit seiner befestigten Strasse von Glasgow nach Edinburg, die Strecke vom Clyde bis zum Forth, schloss Domitian diesen Teil des Römerreichs vom Barbarenland ab. Viele Strassen und Pfade verbanden die Türme miteinander und mit den zurückliegenden praesidia. Wie man von den Türmen das Gelände auf ein paar hundert Meter übersehen konnte, wie die Kastelle kaum mehr als eine halbe Tagreise von einander entfernt waren, so richtete sich die ganze Anlage möglichst nach dem Terrain; Furten, Schluchten, stark benutzte Wege bestimmten den Lauf der also oft gewundenen

und krummen Grenze und die Stätten der Kastelle. Gau- oder Völkerschaftsgrenzen sind damals wohl nicht überall berücksichtigt worden. Die kleineren Erdwerke am Limes, die sich zum Beispiel auf der Saalburg und Kapersburg unter den späteren Befestigungen gefunden haben, stehen wieder in Verbindung mit den Steinkastellen der Ebene, Wiesbaden, Hofheim, Kesselstadt, Heddernheim, Okarben, Friedberg. Von allen aus führen Strassen zum Legionslager nach Mainz. Es ist, wie wenn heute eine Marschkolonne plötzlich Halt machen muss: vornen in Feindesnähe die Spitze, dann der Vortrupp, zuletzt das Gros. Auf den Angriff ist die ganze Aufstellung berechnet, man erwartet jeden Augenblick den kühnen Feind; kommt er, so soll er nicht nur aufgehalten, sondern so schnell als möglich aus dem Land entfernt werden. Dass er die Grenze als solche erkenne, dazu dient der Flechtwerkzaun, der z. B. in der Wetterau, einige Meter vor dem Grenzweg festgestellt wurde. Der Grenzverkehr wurde nun natürlich beaufsichtigt und nur an gewissen Stellen überhaupt gestattet. Von ein- und ausgehenden Waren wurden Zölle erhoben; es war verboten, Waffen auszuführen, die Barbaren liess man nur in kleinen Trupps und unbewaffnet ein. Mehr noch als die Form der Lager und die geringen Reste der Mannschaftszelte, Baracken und Wohngruben beweisen die Ziegel und Platten aus den Nieder Centralziegeleien, welche die Stempel der damals miteinander vereinigten Legionen tragen, dass alle diese Kastelle in einer Zeit angelegt oder verstärkt worden sind. In den Kastellen selbst aber haben kaum andere Truppen als Kohorten und Alen der Hülfsvölker gelegen; im Kriegsfall ziehen sie ihre Wachdetachements an sich und leisten Widerstand bis zum Erscheinen der Legionare. Ein paar Jahre drauf ist viel an der Anlage zerstört worden; gegen Ende des Jahres 88 empörte sich der Statthalter von Obergermanien L. Antonius Saturninus gegen Domitian. Damals bekam die 22. Legion, weil sie sich nicht verleiten liess, den Beinamen pia fidelis, und der Legat von Raetien, L. Appius Maximus Norbanus besiegte den Saturninus. Der hatte sich mit den Chatten verbunden, die über den zugefrorenen Rhein zu ihm stossen wollten. Allein das Eis schmolz, und die Germanen zerstörten die römischen Ansiedelungen, Befestigungen und Türme, die sie noch nicht verbrannt hatten. Bald waren alle wieder fast auf derselben Stelle, nur grösser aufgebaut, aber heute noch ist es möglich, je nachdem im Taunus der Brandschutt sich findet oder nicht, festzustellen, ob ein Turm dort oben früher oder später errichtet worden ist. Einzelfunde, namentlich Gefässscherben, lassen die Gelehrten aber noch mehr bestimmen. Der domitianische Limes erstreckte sich nach Frontin[16]) über 180 Kilometer, das würde auf die Strecke von der Lahn bis zum Main bei Grosskrotzenburg passen. Nach den Funden muss nun der Limes sowohl über die Lahn als südlich des Mains nicht lange nach dieser Zeit fortgesetzt worden sein.

Es kommt wenig darauf an, ob noch unter Domitian — was wahrscheinlicher ist — oder erst unter seinen beiden Nachfolgern der Limes also verstärkt wurde: die Arbeiten sind ja doch von dem Manne geleitet worden, den Nerva 69 als Legaten an den Oberrhein gesandt hatte, von Trajan. Markus Ulpius Traianus verdient das Lob, das ihm die Schriftsteller zollen, vollauf. Als ihm von seines Vetters Sohn Hadrian die Nachricht von Kaiser Nervas Tod gebracht wurde, hat der neue Kaiser erst recht an sein Reich, nicht an sein Behagen gedacht. Fast zwei Jahre blieb er noch an der Grenze, 98 in Germanien, das Jahr drauf in Dacien, ehe er sich zum erstenmal seiner Hauptstadt zeigte. Damals, wo man zu Rom seine Ankunft neugierig erwartete und nicht begreifen konnte, was den Herrn der Welt unter den Wilden festhielt, mag Cornelius Tacitus sein Buch über Deutschland geschrieben haben, für uns, sollte es auch fast ganz auf schriftliche Berichte zurückgehen, und trotz seiner Rhetorik ein unschätzbares Kleinod.[17])

Der Kaiser hat von Köln aus erst für den Niederrhein gesorgt und ist dann nach Süden gezogen. Im Neuwieder Becken wurden die Thäler der Flüsse durch Kastelle an ihrer Mündung in den Rhein gesperrt, wohl weil die alten Strassen und Wege aus dem Gebirge und dem freien Germanien dem Laufe der Flüsse folgten. Auffällig ists, wie nördlich von Ems die Grenzanlage dem Strom fast parallel läuft, bis sie beim heutigen Hönningen am Rheine endet. Diesem gegenüber mündet der Vinxtbach; Steine, am nördlichen Ufer von Soldaten der niederrheinischen Legionen gesetzt, und am südlichen Ufer ähnliche Dedikationen von Soldaten der oberrheinischen Garnisonen beweisen, selbst wenn nicht ein Stein ausdrücklich den Fines, den Grenzgöttinnen, geweiht wäre, dass die Abrinca, wie das Flüsschen einst hiess, die Grenze zwischen den beiden Kommanden von Germania inferior und Germania superior bildete.

Wichtiger waren die Veränderungen südlich des Mains. Im Dekumatenland hatte man sich nicht mit den Strassen aus Vespasians Zeit begnügt. Übermässig viel Leute werden auch jetzt noch nicht hier gewohnt haben, aber man suchte die Grenzlinien, die die Natur im Main und Neckar

bot, zu benutzen. Von Kesselstadt bis nach Wörth südlich der Mümling diente der Fluss als Grenze; vor dem Kastell Wörth zieht nun eine Limesanlage durch den Odenwald an Eulbach, Schlossau, Oberscheidenthal und Neckarburken vorbei bis nach Wimpfen, der Mündung der Jagst in den Neckar gegenüber. Dort liegen wieder die Kastelle hinterm Fluss, der also den Limes ersetzt; bei Cannstadt (Clarenna), wo viele Strassen mündeten, mag dann ein Limes ostwärts nach Lorch und Gemünd geführt haben, falls nicht die Rems genügte. Wo der Limes aufgedeckt ist, richtet er sich genau nach dem Gelände; ein Erdkastell, wie das von Prof. Anthes bei Seckmauern entdeckte, die gallische Bauart der Türme, alle Einzelfunde und namentlich die Thongefässe und Scherben überzeugen uns, wie schon oben gesagt, dass diese Linie spätestens bald nach Domitian angelegt wurde. Da ist wohl die befestigte Strasse Neuenheim-Grossgerau-Kastel aufgegeben worden; sie wurde für den Verkehr weiter benutzt und von Ladenburg aus über Wiesloch, Ettlingen und Bühl nach Offenburg weitergeführt; das lehrt ein in Bühl gefundener Meilenstein vom Jahre 100. Tacitus bestätigt, dass damals ein Grenzweg gezogen worden sei, dass man die Kohortenkastelle vorgeschoben habe und jetzt das Dekumatenland, diese Ausbuchtung des Reichs, wie eine Provinz behandle. Nun die Garnisonen entfernt sind, kann das Land unter bürgerliche Verwaltung kommen. Jetzt wird die grösste Ansiedlung in unserer Gegend, das gallische Lopodunum (Ladenburg) zum Municipium erhoben. Die neu eingerichtete Civitas Ulpia Sueborum Nicretum erhält es zum Vorort. Indes der stolze Name war mehr ein Programm, das der neue Gau erst zu erfüllen hatte.

Man darf sich von der Kreishauptstadt keine zu hohen Vorstellungen machen. Was sich da nahe dem alten gallischen Dorf Lopodunum[18]) an römischen Beamten und Veteranen, an Wirten, Händlern und Handwerkern zusammenfand, hat nicht viel Ansprüche gemacht noch machen können; in seinen Anfängen mag der Vicus solche Gegensätze geboten haben, wie jungamerikanische Städte in der Schilderung Bret Hartes. Ob es damals schon eine Ansiedelung auf dem Boden unseres Mannheim gab? Ich bezweifele es, denn wie mag es zu jener Zeit im sumpfigen Delta des Neckars und am Rhein ausgesehen haben. Vielleicht werden später einmal die verschiedenen Flussläufe des Neckars genauer untersucht; einiges hat der frühere Direktor unserer Anstalt Vogelsang in seiner Gäa von Mannheim schon berührt[19].)

Was Kaiser Trajan nach seinem Scheiden aus Germanien in Rätien an der Grenze leistete, wo z. B. Pfünz an der Donau aus seiner Zeit stammt, kann hier nicht besprochen werden, und von allem, was er in Dakien, in Armenien und Mesopotamien gegen die Parther that, darf uns hier nur das eine interessieren, dass er überall besonders für den Grenzschutz sorgte. In Dacien hat er einen Teil der Eingeborenen vertrieben und dafür dort Kleinasiaten in grosser Zahl angesiedelt; in der Dobrudscha von Tschernawoda am Donauknie bis Kostendsche, Ovids Tomi, liess er eine befestigte Strasse anlegen; zahlreiche Kastelle und mehrere Reihen von Wällen sicherten und sperrten die Gegend.

Sein Nachfolger T. Aelius Hadrianus hat gleich ihm fast an allen Grenzen des ungeheueren Reichs die Anlagen prüfen und erneuern lassen, ja auf seinen vielen Reisen sie selbst inspiziert und neue Bauten geleitet. Er treibt mehr Friedenspolitik als sein Adoptivvater. In Afrika stehen zwar die Posten von Lambaesis unter ihm weiter im Binnenland drin und näher der Wüste, als Trajans Gründung Thaumgadi liegt. Aber in Asien gab er den Parthern ein paar Provinzen preis, die nur unter viel zu grossen Opfern hätten gehalten werden können, und sicherte vor allem die Gegend um Petra in Arabien. Auch in Britannien wich er zurück. Viel südlicher als die Befestigungen des Agricola liegen die, so seinen Namen tragen. Vom Solway bis zur Tyne zwischen Carlisle und Newcastle läuft der noch heute zum Teil erhaltene Hadrianswall. Im Norden begleitete eine hohe und dicke Steinmauer mit Gräben davor, im Süden zwei mächtige Erdwälle die dazwischenliegende überaus breite Heerstrasse, auf der sich grosse und kleine Kastelle nebst vielen Wachtürmen in regelmässigem Wechsel finden. Gewiss haben römische Wachposten auch noch nördlich dieser Anlage gestanden, aber es kommt einem so vor, als habe Hadrian lieber auf Unsicheres verzichtet und dem, was er eigentlich festhalten wollte, für lange Zeit Ruhe und Frieden verbürgen wollen. Zuletzt erwähne ich, was er wahrscheinlich schon in den ersten Jahren seiner Regierung (121) an unserem Limes geändert und geneuert hat.

Viele Holztürme waren durch das Feuer zerstört worden, meist wohl durch Barbarenhand; nicht selten auch mögen dem hölzernen Oberstock mit seinem Umgang und seinem spitzen Strohdach Funken eines Feuersignals vom Sturm zur Flamme entfacht den Untergang bereitet haben; jetzt wurden über ihrem Standort, noch öfter daneben Steintürme errichtet. Wichtiger ist, dass die

Cohortenkastelle aus der Ebene an den Limes selbst verlegt werden. Das gesamte Hinterland wird nun der Civilbevölkerung überlassen; es gehen Heddernheim, Kesselstadt, Okarben, Heldenbergen als Garnisonen ein, ohne drum ganz von Bewohnern verlassen zu werden. Die Bevölkerung hatte sich mittlerweile vermehrt, und die Feinde scheinen sich ruhig verhalten zu haben. Denn wo jetzt die Linie des Limes erneuert wird und den Weg des alten verlässt, richtet sie sich gar nicht mehr nach dem Gelände, führt vielmehr oft am Fusse überragender Höhen vorbei, wie wenns allein drauf ankäme, die Entfernung zu kürzen. Nicht um die Verteidigung der Grenze gegen Überfälle furchtbarer Feinde handelt es sich jetzt, alle Massregeln sind dem Anschein nach nur auf den Wach- und Signaldienst, auf die Überwachung des Grenzverkehrs und die Kontrolle der Zölle berechnet.

Um aber die Germanen an der Grenze aufhalten und nötigen zu können, sich den Anweisungen der römischen Offiziere und Beamten zu fügen, bediente sich Hadrian einer neuen Grenzsperre, der Verpfählung. In der Lebensbeschreibung des Kaisers heisst es, er habe an den meisten Orten, wo die Barbaren nicht durch Flussläufe, sondern nur durch Grenzwege vom Römerreich geschieden seien, grosse Pfähle oder Stämme zu einer Verzäunung, die in ihrer Dichte an eine Mauer erinnerte, tief in den Boden treiben und mit einander verbinden lassen, um so die Wilden draussen zu halten[20]). Der Graben, in dem diese Pallisaden einst stacken, ward schon in der ersten Hälfte der neunziger Jahre von dem Geh. Oberschulrat Soldan und darnach vom Baurat Jacobi aufgefunden. Aber da man zuerst nur Steine und kaum nennenswerte Holzreste fand, dachten mit andern Jacobi und Zangemeister an eine Demarkationslinie, eine Absteinung der römischen Grenze. Selbst als der Streckenkommissar Kohl in feuchtem Boden Stücke von Pfählen an ihrer alten Stelle entdeckte, gab man nur zu, dass dort vielleicht Palissaden gestanden haben möchten. Jetzt kann man dank den zahlreichen Funden folgendes sagen: Meist sind die Pfähle verschwunden und völlig verfault und nur die Verkeilsteine erhalten, die auf die Kante gestellt nun dachartig beieinander stehen und wie eine Muschel aufgeklappt werden können. Zwischen ihnen finden sich jetzt noch meist die Pfostenlöcher, Nägel und Holzkohle. Nur im feuchten Lettenboden und in nassen Wiesen haben sich grössere Stümpfe erhalten. Sie sassen über ein m tief im Boden und ragten 2—3 m über die Erde empor. Es waren Baumstämme, die man von oben nach unten hälftig gespalten und unten glatt abgesägt hatte. Je fünf kamen etwa auf ein Meter, und da alle noch durch Querhölzer mit einander verbunden waren, begreift man, dass die Germanen sie als ein Ganzes auffassten und die Anlage mit dem Kollektivum Pfahl bezeichneten. In vielen verschiedenen Lautformen hat sich das Lehnwort als Benennung eines Landstrichs oder einer Gegend, besonders im ersten Teil zahlreicher Ortsnamen (Pfahl—dorf,—heim,—bronn,—bach,—göns), bis heute erhalten[21]). Als Wall und Graben später hinter den Palissaden her liefen, haben beide Werke den Anwohnern als eins gegolten, wie die Benennung Pfahlgraben zeigt. Aber Wall und Graben sind viel später angelegt worden, unter Hadrian und noch seinem nächsten Nachfolger ward eine durchgehende Verstärkung des Grenzschutzes nicht nötig. Macht doch die Art, wie man die Truppen aus dem Binnenland an die Grenze verlegt hat, den Eindruck, als habe man vor allem an die wachsende Civilbevölkerung gedacht und ihr nicht nur Raum, sondern auch Civilverwaltung gewähren wollen. Rasch blühen nun einzelne Lagerdörfer auf und dehnen sich über den Platz aus, den einst das Lager einnahm; jetzt werden auch die Vororte der Gaue, wie z. B. unser Ladenburg, mit Mauern umgeben.

Und doch muss, wer auch nur mit ein paar Worten angeben will, wie es damals hierzulande aussah, mit den Soldaten beginnen, denn wir sind an der Militärgrenze.

Festgestellt sind etwa 80 Kastelle. Die älteren sind quadratische Erdwerke, die jüngeren Rechtecke mit Steinmauern; die Saalburg z. B. hat 220 m in der Länge, 150 m in der Breite (= 150/100 röm. Sch.) Sie sind je nach der Besatzung, die ihnen zugewiesen war, verschieden gross. Im Frieden sind wohl auch die grösseren höchstens mit ein paar hundert Mann besetzt gewesen, denn sie mussten die kleineren Zwischenkastelle von sich aus belegen und wohl auch sonst noch Detachements abgeben. Die Alen sind Reiterabteilungen, aber auch Kohorten (die cohortes millitariae) bestehen zu einem Viertel aus Reitern. Allen diesen Hilfstruppen befiehlt ein Legionsoffizier, zumeist ein centurio; in Böckingen ist ein Centurio der VIII. Legion der 1. Kohorte der Helvetier vorgesetzt. Er wohnte schwerlich im Kastell, auch nicht in dem Hauptgebäude des Lagers, das man nur mit Unrecht Praetorium heisst. Dieses Hauptgebäude enthält an der nach dem hinteren Thor, der porta decumana, gelegenen Seite einen halbkreisförmigen Raum, das Sacellum. Hier standen die Feldzeichen, hier im Fahnenheiligtum wurden die Genien der Kaiser und die Götter

verehrt, hier vor dem Kampfe die Opfer dargebracht. Den Feldzeichen zunächst standen dann die Offiziere, hinter ihnen die chargierten Soldaten, zuletzt der porta praetoria, dem Frontthore des Lagers nahe die Gemeinen. Unmittelbar nach dem Opfer stürmte man zu den beiden Flankenthoren (der porta principalis dextra und sinistra) hinaus auf den Feind. Dies Sacellum ist selbst in unseren Kohortenkastellen oft unterkellert; es diente als Archiv, zur Aufbewahrung der Militärdiplome, und als Sparkasse der Soldaten. Den Ausdruck ad signa deponere kannte man schon längst; jetzt weiss man durch einen Fund in Ägypten, dass die Soldaten fast gar kein Geld in die Hände bekamen, dass für ihre Bedürfnisse gesorgt wurde, indem man ihnen alles von ihrem Solde abschrieb. Genau wurden die Summen verzeichnet, die sie für die Kleidung, die Kost, die Bettung und die Waffen verbraucht hatten. Erst bei ihrer Entlassung erhielten sie ihr Erspartes. Ihre Wohnungen im Innern des Lagers haben wenige Spuren hinterlassen; sie waren in Lederzelten oder Baracken untergebracht. Der Boden war festgestampft, die Wände des festen Baus aus Lehmfachwerk: es haben sich grosse Brocken erhalten; das Flechtwerk ist längst ausgefault, aber noch zeigen sich im Lehm deutlich Hohlräume. Mengen verkohlten Getreides verraten die Stätte, wo einst das horreum, das Getreidemagazin stand, viele Pfeilspitzen die Waffenkammer, das armamentarium. Auf der Saalburg allein sind etwa 50 Brunnen gefunden worden. Wasser war nötig für die Leute und die Pferde, aber auch wegen der Feuersgefahr. Es waren Ziehbrunnen, unten ausgemauert und oft mit Eichenverschalung versehen. Sie sind wichtig für uns, weil in ihrem Schlamme sich viel erhalten hat, Gegenstände aus Holz und Leder, wie das durch Scheffel berühmt gewordene Kamisol, doch auch Schuhe, Sandalen und Schnürstiefel. Die Kastelle waren mit einem sehr breiten und sehr tiefen Spitzgraben umgeben, dessen ausgehobene Erde wohl nach innen geworfen wurde, um später hinter der Kastellmauer als Wall, zum Wehrgang aufgeschüttet zu werden. Die Kastellmauern trugen Zinnen, waren an den Ecken abgerundet und durch vier Thore unterbrochen. Vor diesen Thoren lagen Erdwangen, sichelförmige kleine Schanzen, damals wie nachher bei den mittelalterlichen Burgen bestimmt, die durch das Thor verursachte Unterbrechung der Mauer wieder gut zu machen. Demselben Zweck dienten die Thortürme. Auf ihnen sowohl wie auf denen an den Mauerecken standen wahrscheinlich Ballisten. An diesen Türmen haben sich öfters durch Bauinschriften die Legionsabteilungen verewigt, die zum Kastellbau abkommandiert waren. Gewöhnlich liegt hinter dem Kastell das Badegebäude, desen zahlreiche Gelasse an vielen Orten noch heute genau zu unterscheiden sind; der Auskleideraum liegt dem Kastell am nächsten, der Heizraum am fernsten. Wie stark diese Bäder benutzt worden sind, ersieht man beispielsweise auf der kleinen Kapersburg, ein paar Stunden von Friedberg: dort sind die hohen und breiten Steinschwellen, die zum Mannschaftsbad führten, fast ganz ausgetreten. Die Statuen und Altäre der Fortuna salutaris in den Bädern müssen nicht immer von Abgehenden gesetzt worden sein. Denn der Grenzdienst war gefährlich und hart. Möglich, dass es die Freiwilligenkohorten römischer Bürger, die unter einem Tribunen standen, besser gehabt haben. Auch einzelne Chargen, wie die beneficiarii, Verwaltungsbeamte, die meist beim Abschied dem Genius ihrer Station Steine weihten, haben sich unter den Grenzsoldaten so wohl gefühlt wie etwa preussische Unteroffiziere nach dem Krieg in Süddeutschland oder gar jetzt in Schantung. Aber den meisten in den Kohorten, die kurz gehalten wurden, ist es wohl recht sauer geworden, 25 bis 29 Jahre zu dienen, um dann mit der missio honesta, der Entlassung in Ehren, zum römischen Bürger zu werden.

Und dazu war ihre Heimat so fern. In Strassheim bei Friedberg liegt ein Soaemus aus der Kohorte der Damascener begraben, drüben in Heidelberg ein anderer Syrer aus Askalon. Aquitaner dienten in der Wetterau, Vindelicier und Raeter im Taunus, Spanier in Wimpfen, Asturer in Mainhardt, Leute aus Nordafrika in Neuenheim. Nun begreift man leicht, dass die Veteranen nach ihrer Entlassung meist da blieben, wo sie wenigstens eine Art von Heimat und Freunde gefunden hatten, erst recht dann, als sie sich schon während ihrer Dienstzeit verheiraten durften. Aber diese alten Soldaten, zumal die aus dem Orient, haben nicht nur die Zahl der Leute in den Lagerdörfern vermehrt, sondern sie auch geistig beeinflusst; durch sie ist der Mithrasdienst, den die Römer einst in den Seeräuberkriegen des Pompeius kennen gelernt hatten, überall im Römerreich verbreitet worden. Das Hauptkultbild findet sich am Rande der Sahara wie an der unteren Donau und hoch im britischen Norden. In einer felsigen Grotte ist Mithras, mit enganliegendem Gewande und wallendem Mantel bekleidet, das Haupt mit der phrygischen Mütze bedeckt, auf den Stier, das erste Geschöpf Ahuramazdas, gesprungen, packt ihn mit der Linken an den Nüstern und stösst mit der Rechten ihm das tötende Messer in die Seite. Ein Hund leckt das strömende Blut auf, während ein Skorpion den Stier beisst und ein Rabe vom Felsen her zuschaut. Und als wenn es noch nicht

genug des Getiers wäre, ganz unten kriecht eine Schlange zu einem Wassergefäss, auf dessen anderer Seite ein Löwe erscheint. Das soll Erde, Wasser und Feuer bedeuten. Links und rechts von der Hauptgruppe stehen zwei Jünglinge, Cautes und Cautopates, der eine mit gesenkter, der andere mit erhobener Fackel, die an die sinkende und aufgehende Sonne erinnern mögen. Jetzt ist ein grosses Werk von dem belgischen Professor Cumont erschienen, in dem alle Denkmäler des Kultus vereinigt sind.[22]) In Friedberg sind allein drei grosse Reliefs gefunden worden und damit an dem einen Ort drei Gemeinden der Mithrasverehrer anzunehmen, die ja nicht zu gleicher Zeit geblüht haben müssen. Doch wir wollen aus den wirklichen und künstlichen Grotten, in denen sich die uns so dunkeln Mithrasmysterien abspielten, wieder herauf ans Tageslicht. Wir sehen, dass das Territorium des Kastells weit reicht, dass der Grenzstreifen von einem zum anderen Fort dem Militär und seinen Bedürfnissen gehört und können uns vorstellen, dass die Weiden, Wiesen und Äcker nicht völlig zum Unterhalt der Truppe ausreichten. Bei jedem Kastell findet sich — zuerst an beiden Seiten der zum Kastell führenden Strassen — eine bürgerliche Niederlassung, anfangs überall und bei den kleineren wohl allezeit ganz unansehnlich. In diesen Canabae, Kneipen und Kaufbuden, hausten Mercatanti, die dem Heere nachzogen wie noch heute die trefflichen Händler, wenns ins Biwack geht. Auf der Saalburg hat man gefunden, dass die mit Stroh oder Schindeln gedeckten Häuschen durch Zäune voneinander abgeschlossen waren, fast jedes seinen Brunnen hatte, viele einen Keller. Diese Lagerdörfer sind an der Grenze und für das erste Jahrhundert der Römerherrschaft wohl im ganzen Limesgebiet die einzigen Ansiedlungen, wo sich Leute in grösserer Anzahl finden. Wird das Lager verlegt, so folgt den meisten die von ihnen lebende oder ihnen sonst wie eng verbundene Civilbevölkerung. Einige Lagerdörfer aber lösen sich nicht auf, vergrössern sich und werden gar Städte in unserem Sinne, so Heddernheim, der Vorort des civitas Taunensium, so Wimpfen, das Direktor Schumacher für den Vorort der civitas Alisinensis hält. Von anderen heutigen Städten, die uns interessieren könnten, sind Wiesbaden für die Mattiaker, Ladenburg für die Neckarsweben, Baden und Rottweil erweislich Vororte eines Gaues gewesen. Bei Friedberg ist es noch fraglich, ebenso bei Dieburg. Alle Städte waren ummauert; ihre Mauern waren höher als die der Kastelle, da ihnen Wall und Wehrgang fehlt, die Gräben vor ihnen sehr breit und tief, tiefer als drüben in der Stadterweiterung, wo aufgeschüttet wird, der alte Boden unter der jetzigen Strassenfläche liegt. Daneben gab es wohl auch hie und da Dörfer der Einheimischen, die wir uns recht einfach vorstellen müssen. Viel mehr Spuren haben grosse Meierhöfe hinterlassen; viele Bäulichkeiten stehen beieinander, von denen aus Landwirtschaft, Viehzucht und Obstbau getrieben wurde. Wahrscheinlich haben hier Sklaven die meiste Arbeit gethan. Auch kleinere Bauerngehöfte finden sich, nicht gleich an den Strassen, von denen ein Pfad zu ihnen führte, oft an einem Quell oder sonnigen Abhang gelegen. Und an den meist schnurgeraden Römerstrassen, ihren Kreuzungspunkten, ja bei den Meilensteinen standen Schenken und Kneipen, gewiss nicht nur für die veredarii, die Staatskouriere oder Staffettenreiter. Die zahllosen Einzelfunde brauche ich nicht zu schildern. Sie können das alles besser in der hiesigen Altertumssammlung, um die sich vor andern zwei Herrn vom hiesigen Gymnasium, Herr Direktor Haug und Herr Professor Baumann, seit Jahren verdient gemacht haben, verstehen. Dort sehen sie Altäre, Statuen und Votivreliefs, Meilensteine, Inschriften aller Art, Grabdenkmäler, namentlich Soldatengrabsteine, die längs der Strassen standen, die einst dieselben Soldaten hatten bauen müssen. Aus Brandgräbern stammen nur wenige von den Funden, die noch zu erwähnen sind. Werkzeuge aller Berufe und Hausgeräte, Köpfchen als Gewichte, Aschenbehälter, Handmühlsteine, Ziegel und Thongefässe, Bronzen, namentlich Beschläge, Gewandspangen, Gürtelschnallen, seltener Gegenstände aus Glas, Elfenbein, Blei, musivische Darstellungen und Gemmen beweisen, wie hoch die Technik damals stand, aber auch sofort, dass neben dem entwickelten Gewerbe ein reger Handel, wenn nicht das meiste, so doch die besseren Waren aus dem Süden oder gallischen Westen einführte. Gerade von dieser gallischen Kultur geben Funde wie die zu Neumagen in spätrömischen Kastellmauern entdeckten Blöcke von Grabdenkmälern uns deutliche Kunde.[23]) Die Gefässe aus terra sigillata, die unser Porzellan ersetzen (und die Metallwaren, vielleicht ausser den eisernen,) sind importiert. Da sie teuer waren, hat man damals gethan, was man noch heute nicht unterlässt, man hat sie nachgemacht.

Die vielen Steindenkmäler stammen nicht nur aus nahen Steinbrüchen, die zum Teil heute noch oder wieder benutzt werden, sondern sind auch meist an Ort und Stelle verfertigt. Es hat gewiss nicht an Bildhauern und Steinmetzen gefehlt. Aber mancher lapidarius hat doch Werke unternommen, die über seine Kraft gingen, und man bewundert die Geduld oder den Geschmack des

Weihenden, der gelegentlich drunter schreibt: X. hat dies Denkmal gesetzt, sicuti voto ac mente conceperat. Und da wir einmal am Scherzen sind, in Heddernheim ist wie hier die feinste Gegend die östliche Stadterweiterung; Dekurionen, Häupter oder Räte der Städtchen geben ihren Handel oder ihre Landwirtschaft auf und ziehen in die Grossstadt, nach Mainz. Unter den vielen Vereinen giebt es nicht nur ein collegium nautarum, sondern auch einen Jünglingsverein, aber dies collegium iuventutis vereinigt nur die wehrfähige Jugend. Interessant sind auch die Personennamen; Speratus, Cupitus, Restitutus zeigen, dass der Eltern Wünsche um einen Sohn erhört worden sind; Männer heissen öfters Victor, Frauen Flora. Am wichtigsten sind für uns oft die unscheinbarsten Funde, die Scherben. Nicht deshalb, weil es gelungen ist, schier zahllose Formen von Gefässen, (Lampen, Salb- und Schminkgefässe, Amphoren für Öl und Wein, Urnen, Krüge, Schüsseln, Kinderspielzeuge) wiederherzustellen, die auch unser Auge erfreuen. Nein, aus diesen Formen, ihrer Farbe und ihren Verzierungen erkennen die Gelehrten die Zeit, in der diese Erzeugnisse aufkamen oder besonders häufig gebraucht wurden. Und wie man die Legionsziegel und Platten eifrig nach Legionsstempeln untersucht, so stellt man alle die Fabrikantenmarken zusammen, die hinter einem officina oder vor einem fecit uns den Namen des Töpfers, oft auch den seiner Sklaven geben. Ähnlich wie die Thongegenstände sind in den letzten Jahren auch Bronzen zur Zeitbestimmung der Anlagen, in denen sie sich fanden, herbeigezogen worden. Die Gewandspangen, fibulae, die das Obergewand auf der rechten Schulter zusammenhalten, in der Form zumteil an unsere Sicherheitsnadeln erinnernd, sagen nicht nur, ob ein Römer oder ein Germane sie erzeugte, sondern vermelden den Wissenden auch die Zeit ihrer Entstehung. Das Eisen, das die Kelten hier schon jahrhundertelange zu bearbeiten wussten, brauchte nicht eingeführt zu werden: aber auch hier ward die einheimische Kunst von der Fremde aus vielfach beeinflusst. Wir dürfen uns den Import der besseren Waren, vor allem des Weins, und den Handel und Verkehr recht lebhaft und rege denken. Über die Art und Abstammung der Bevölkerung aber oder doch ihres grössten Teils geben uns am ehesten Aufschluss ihre Götterbilder. Was schon die Namen der Orte (Sumelocennna, Lopodunum) oder Personen (Caratounos, Exobnus, Cintusmus) verraten, was Tacitus für das Dekumatland bezeugt, bestätigen die Darstellungen: es sind gallische Gottheiten. Von der Diana Abnoba im Schwarzwald, dem Apollo Grannus und seiner Begleiterin, der Heilgöttin Sirona, den Matronen, drei Frauen, die mit Früchten auf dem Schosse und Hauben oder langen Locken dargestellt werden und an verschiedenen Orten verschiedene Namen haben, den Kreuzweggottheiten (Biviae, Triviae, Quadruviae) brauche ich nichts zu sagen. Aber die Epona, die Göttin der Pferde und Maultiere, darf hier nicht vergessen werden. Sie sitzt beim Reiten nach der rechten Seite ihres Tiers hin und stellt die Füsse auf ein Brett. Ihre Perücke erzählt uns, wie der Kittel des gallischen Merkur von der gallischen Tracht, wie das Häuschen auf dem Scepter der Göttin Nantosvelta vom gallischen Hausbau. Mehr noch als der eben erwähnte gallische Merkur der, wie es scheint, von gallischen Bauern, nicht nur etwa von Händlern, verehrt worden ist, müssen uns die Juppitersäulen interessieren. So heisst man Denkmäler, die sich fast nur zwischen Neckar und Mosel gefunden haben. Auf einem Untersatz erhebt sich ein viereckiger Stein, der auf seinen vier Seiten Götterreliefs in Nischen hat. Die Viergöttersteine, die sich oft allein finden, aber immer das ganze Denkmal voraussetzen, zeigen einmal Juno, Merkur, Herkules, Minerva, anderswo z. B. Diana, Apollo, Viktoria, Silvanus. Nach einem Zwischensockel folgt ein achtseitiger Stein mit den Wochengöttern, den sieben Planeten, den Gestalten von Saturn, Sol, Luna, Mars, Merkur, Juppiter, Venus; auf der achten Seite steht ein Genius oder die Fortuna, bisweilen eine Inschrift. Über diesem Stein ragt eine geschuppte Säule empor; sie trägt die vielbesprochene Gruppe des Reiters mit dem Giganten. Ein älterer Mann mit starkem Bart und Haupthaar sitzt barhäuptig, mit Panzer und flatterndem Mantel bekleidet auf einem galoppierenden Pferd. Zwischen dessen Vorderfüssen wird eine menschliche Gestalt sichtbar, die das Tier zu tragen scheint. Weil ihre Füsse in Schlangen ausgehen, hat man sie mit den Giganten der griechischen Mythologie verglichen. Aber mag die Darstellung auch von griechischrömischen Vorstellungen beeinflusst sein, wie die Kelten in der Bildnerei ja nur Schüler der südlichen Kultur sind, im Wesentlichen ist sie aus gallischen Anschauungen hervorgegangen. Das hat vor Jahren schon Hettner behauptet, das erscheint mir trotz Rieses Aufsatz[24]) ziemlich sicher nach den Mitteilungen, die uns in Trier auf der ersten Versammlung des Verbands südwestdeutscher Altertumsvereine gemacht wurden: in Marköbel ist ein Juppiter mit dem Giganten gefunden worden, der ein Rad als Schild benutzt. Nun wird der keltische Gott Taranis mit dem Sonnenrade dargestellt. Ihm haben wohl zuerst diese Denkmäler gegolten. Man darf hier vielleicht auch dran erinnern, dass die Kelten ursprünglich eine Woche

von acht Tagen hatten. Aber gewiss ist manches an den Bildwerken nicht mehr keltisch, sondern romanisiert. Der Einfluss der römischen Kultur war gerade in dem, was den Kelten vorher wenig bekannt war, besonders stark. Und dass die göttlichen Wesen, die im Herzen der Gallier lebten, nach den scharfumrissenen Gestalten der griechischrömischen Mythologie sich bildeten und von ihnen Form empfingen, ist dem verständlich, in dessen Innern ererbte und überlieferte Vorstellungen von der Gottheit sich nach dem vielgestaltigen Leben um ihn gewandelt haben und immer noch wandeln.

Geradesowenig wie die Kelten haben sich die im Römerreich wohnenden Germanen vom Einfluss Roms freihalten können. Darum will es nicht viel heissen, wenn man betont, dass in unserer Gegend, am unteren Neckar, damals ächte Germanen gesessen haben. Diese Neckarschwaben, Suebi Nicretes, waren ja botmässig und schatzpflichtig. Sie mussten Heerdienst leisten, wann sie zum Grenzschutz aufgerufen wurden; sie sassen als Kolonen auf des Kaisers Domänen und waren — mochten auch ihre Häuptlinge und Vornehmen den Kopf hochtragen — allezeit genötigt, nach dem Prokurator und seinen Unterbeamten zu schauen. Ein Jahrhundert der Knechtschaft oder der Abhängigkeit ändert aber viel an der Art eines Volkes. Vor allem kann sich kein abhängiges Volk lange rein und ungemischt erhalten. Dazu kam der alles durchdringende Einfluss der römischen Sprache, die von Römern und Galliern gesprochen wurde und allen geläufig sein musste, die eine Rolle spielen wollten. Nur ein Beispiel dafür, wie weit diese Germanen verrömert waren. Prof. Pfaff hat drüben in Heidelberg bei seinen so erfolgreichen Ausgrabungen auch einige spätrömische Inschriftsteine ans Tageslicht gebracht. Auf dem einen stehen, wie man jüngst aus seinem Vortrage im hiesigen Altertumsvereine erfahren konnte, die germanischen Namen Paku, Berwus, Maswetinka: aber des Paku Bruder, der Gatte der Maswetinka heist Secundus und seine Tochter Placida.[25])

Vor den Römern wirkten die Kelten auf die Germanen ein, so sind die Namen ihrer Vornehmen Boiorix, Verritus, Malorix, Boiocalus, auch Ariovistus keltisch, ähnlich wie später die von Goten beeinflussten Hunnenfürsten mit gotischem Namen Attila und Bleda heissen.

Was von den Neckarschwaben gesagt wurde, gilt auch von den andern rechtsrheinischen Germanen innerhalb des Römerreichs, den Mattiakern um Wiesbaden und den Teutonen bei Miltenberg. Anders aber steht es mit den freien Germanen jenseits der Grenzanlagen. Die Römer hiessen sie Barbaren, und wir in unserm Bildungsstolze werden geneigt sein, sie Wilde zu nennen. Das ist ein Schlagwort, und wie alle Schlagworte nur eine Etikette, durch die der Kenner höchstens einmal sich täuschen lässt. Hier ist die Frage, ob dieses wilde Volk sich in seiner Gesamtheit bildsam gezeigt hat, durch die Geschichte längst beantwortet. So brauche ich die Sitten und Gebräuche, die an die sogenannten Wilden erinnern, nicht zu entschuldigen. Wenn unsere Kolonieen uns im nächsten Jahrzehnt auch wenig mehr bringen sollten als der Mehrzahl der Deutschen eine genauere und vorurteilslose Kenntnis der Naturvölker, so könnte man um dieser Erweiterung des Gesichtskreises willen Misserfolge in der Zucht der und jener Pflanze, meine ich, verschmerzen.

Über germanische Altertümer darf ich mich hier nicht verbreiten. Was römische Inschriften und Denkmäler unserer Gegend bringen, ist nicht übermässig viel. Der Mercurius Cimbrianus von der Michaelsbasilika bei Heidelberg mag von einem Reste der Cimbern verehrt worden sein, wie die Teutonen, deren Gebiet bei Miltenberg die römische Heerstrasse durchschnitt[26]), einst von Teutobods Scharen sich abgesplittert haben können. Der Mars Thingsus giebt uns den Beinamen des germanischen höchsten Gottes, der noch in unserm Dienstag steckt. Mancher Herkules mag den Donar meinen, mancher Merkur dem Wodan gelten. Viele Matronensteine werden germanischen Ortsmüttern geweiht sein, z. B. den matres Vacallinehae an dem Rheinarm Wal. Bisweilen findet sich sogar der deutsche Dativ, wie bei den Aflims und Vatuims am Niederrhein. Das sind alles Gegenden, wo die Germanen starkem römischem Einflusse verfallen waren. An der Grenze war der Verkehr mit ihnen zeitlich und örtlich beschränkt. An bestimmten Tagen ward Markt gehalten; nun mochten sie mit dem erscheinen, was sie für römische Geräte und römischen Wein zu bieten hatten, mit Vieh vor allem, mit Tierfellen (und Federn). An diese Märkte haben sie sich so gewöhnt, dass Jahrhunderte nach dem Verschwinden der Römer noch an derselben Stelle Markt gehalten wurde wie einst zur Römerzeit. Bei der Alteburg im Taunus fand noch im letzten Jahrhundert Markt für die Umgegend statt an einem freien Platze, von dem die nächste Ansiedlung über 20 Minuten entfernt ist. Die Kulturstufe, auf der sie damals lebten, nennt man nach einer an Gegenständen aus dieser Zeit reichen Untiefe am Neuenburger See die La Tène-Kultur. Sie kannten schon längere Zeit das Eisen, das ihnen die Kelten übermittelt hatten. Wenn diese ihnen zuerst auch nur fertige eiserne Geräte und

Waffen lieferten und unterworfene, hörige Kelten für sie Bergwerke betreiben mussten, so haben sie doch bald selbst das Metall bearbeiten lernen. Wieder unterrichten uns die Gräber durch ihre Beigaben über ihre Waffen, Geräte und ihren Schmuck. Sie waren zum Teil noch Halbnomaden, ziehen nicht aus Lust an Abenteuern mit ihren Herden umher und liefern sich um Weideplätze und um Salzquellen erbitterte Kämpfe. Es gab Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, aber das Leben aller war in dem rauhen und unwirtlichen Land zumal im Winter hart. Und doch hat dies einfache und oft auch dürftige Leben alle Glieder des Volks abgehärtet und gesund erhalten. Die Volkszahl wächst dank dem Kinderreichthum der Ehen, und bald reicht das Land nicht aus, alle zu erhalten. Aber nun ist ihnen die Grenze verschlossen. Wohl versuchen sie wieder und wieder durchzubrechen. Nicht etwa aus blosser Lust am Kampfe. Diese tapferen und derben riesigen Männer sind frei wie von Sentimentalität so auch von aller Romantik. Sie haben ihr Leben nicht leichtsinnig aufs Spiel gesetzt, nachdem sie mehr als einmal römische Kriegskunst und römische Waffen gespürt hatten. Was sie immer wieder zu Angriffen und Überfällen trieb, war zuvörderst die Not und vielleicht der Neid. Als die Erfolge ausblieben und die Römer nicht wichen, musste wohl oder übel statt des Schwerts die Hacke helfen. Nun müssen Sklaven den Wald roden und den Boden urbar machen und die Frauen beim Bestellen helfen.

So hat der Limes einen Teil der Germanen sesshaft gemacht und zu stärkerem Ackerbau genötigt. Als dann später die Germanen über den Wall hinwegbrausen ins Römerreich hinein, sind viele Familien ruhig auf dem Boden sitzen geblieben, der in diesen Zeiten zum erstenmal angebaut ward.

Auf die Dauer freilich hat der Limes so wenig wie die ihm ähnlichen Anlagen der verschiedensten Völker und verschiedensten Zeiten die Feinde abhalten können, mochten diese gleich ihm auch eine Zeit lang gute Dienste thun. Am bekanntesten von allen Grenzabschlüssen ist die chinesische Mauer. Vor vielen hundert Jahren zum Schutze gegen die Einfälle der Tataren errichtet, hat sie in der ersten Zeit ihres Bestehens zweifellos diese flinken Räuber von den chinesischen Ansiedlungen abgedrängt, ja vielleicht sie zu Wanderungen nach dem Westen genötigt und damit die Züge mongolischer Völker nach Europa mitveranlasst. In Asien haben aber nicht die Chinesen allein ihre Grenze durch eine Mauer abgeschlossen: im sechsten Jahrhundert v. Chr. Geb. zog man im Norden des babylonischen Fruchtlandes vom kleinen Tigris südsüdwestlich zum Euphrat eine Mauer gegen die Meder. Sie war zum Teil verfallen, als die zehntausend Griechen durch sie marschierten, aber Artaxerxes hatte die Anlage, weil der Einfall seines Bruders Kyros drohte, noch durch einen Kanal stärken lassen. Die Römer selbst haben allenthalben ihre Grenzen im Binnenland durch Heerstrassen und Kastelle von den Barbaren geschieden. Die Limites in England, Nordafrika und in der Dobrudscha habe ich schon erwähnt. In Österreich kann man gar mehrere Linien unterscheiden; die jüngeren Strassenzüge entfernen sich immer weiter von den Alpen. Den Limes in der Provinz Arabia hat vor ein paar Jahren Prof. von Domaszewski untersucht: noch ist das Werk, das er zusammen mit Prof. Brünnow hierüber herausgeben will, nicht erschienen. Was Prof. Euting in Strassburg auf der Philologenversammlung uns berichtete, stammte, wie er selbst angab, aus Mitteilungen Prof. Domaszewskis. Doch lassen dessen beiläufige Bemerkungen in mehreren seiner Aufsätze erkennen, dass viel dort gefunden ward. Selbst die römischen Namen haben sich im Ostjordanlande erhalten. Leggûn (legio) und Castall erinnern sofort wie Chester in England an die Römer. In Arabien sind am Rande der Wüste nur Türme und kleine Forts gewesen, die sofort durch Signale den weiter zurückliegenden Kastellen meldeten, wenn die schweifenden Horden die Grenze überschritten hatten, um sich etwa eines Brunnens zu bemächtigen. In ein paar Stunden konnte der Kommandierende alle Truppen alarmieren und die Eindringlinge zurückweisen. Dort ist die Fläche weithin zu übersehen; so konnte man, anders als bei uns, auf die Verpfählung und den Wall mit Graben wohl verzichten. Doch was brauchen wir uns soweit zu entfernen. Die Cherusker waren von den Angrivariern am Steinhuder Meer durch eine Steinmauer getrennt. Im Jahre 808 errichtet König Gottfried von Dänemark das Danewirk. Ein Grenzwall führte von der Schlei zur Nordsee; nur ein einziges Thor gestattete den Verkehr der südlich von der Anlage wohnenden Unterthanen Karls des Grossen mit den Dänen. Gegen Karl und seinen Sohn schützte die Dänen die Befestigung, aber unter Otto II. drangen die Deutschen zweimal nach Dänemark hinein. Ja, 1849 im ersten dänischen Krieg ward hier gekämpft und in den Jahren vor 1864 die ganze Linie neu befestigt. Doch zogen sich 1864 die hinter ihr befindlichen dänischen Truppen vor Wrangel zurück, als Prinz Friedrich Karl über die Schlei setzte. Die mittelalterlichen Landwehren, die zumeist das Gebiet der Reichsstädte umschlossen, wo Flüsse oder Berge fehlten, erinnern mit ihrem Wall und

Graben an die römischen Anlagen. Dennoch möchte ich sie nicht alle auf römische Vorbilder zurückführen. Auf den Kamm des Walles hat man hier Hecken gepflanzt, Bäume oben verschnitten und ihre Seitenäste sich eng aneinander schlingen lassen und endlich auch Palissaden gesetzt. Aber diese Verschiedenheiten sowenig wie die andersartige Verteilung und Besetzung der Türme und Warten bringt mich zu meiner Ansicht. Ich meine, unter gleichen Verhältnissen kommen allemal die Menschen auf die gleichen Gedanken. Als Kitchener drunten in Südafrika der beweglichen Buren nicht Herr werden kann, diese vielmehr, selbst wenn Engländer sie eingeholt haben, nach allen Richtungen auseinander stieben, schliesst er eine Strecke nach der andern mit Stacheldraht ab und bringt die Wächter der Anlage, die den ersten Anprall auszuhalten und ihn sofort rückwärts zu melden haben, in Blockhäusern unter. Wenn auch die an Hannibal erinnernde Kriegslist mit den Ochsen nicht wahr sein sollte, so hat doch Christian Dewet gewiss den Draht so selten respektiert wie nur möglich. Diese mechanischen Grenzabsperrungen über lange Strecken, hervorgegangen aus dem Ruhebedürfnis eines Staates oder seinem Mangel an Truppen, versagen bald, wenn des Feindes Zahl sich mehrt oder ihn die Verzweiflung vorwärts treibt. Viel mehr leisten Marken, in denen die Grenzer alle zum Grenzschutz verpflichtet sind, wie die Länder der alten Markgrafen und die österreichisch-ungarische Militärgrenze vom Adriatischen Meer bis nach Siebenbürgen.[27])

So machen es noch heute die Russen in Asien, und wer in der Zeitung liest, dass den Kosaken Land südlich vom Amur in der Mandschurei angewiesen wurde, weiss, was er von den Originaltelegrammen zu halten hat, die in derselben Nummer melden, die Russen zögen sich aus dem Lande zurück. Der Grenzschutz der Russen erinnert noch am ehesten an die römische Art, indem dort die Truppen schlagfertig bereitstehen und durch Heerstrassen mit den grösseren Truppenkörpern verbunden sind. Denn darauf kommt alles an. Man beurteilt die römische Kriegsführung falsch, wenn man in dem mechanischen Abschluss der Grenze, den Palissaden, dem Wall und Graben das Wichtigste sieht. War, wie von Domaszewski sagt, der siegreiche Angriff das Lebensprinzip des römischen Heeres und der Gott des Angriffs der höchste der Heeresgötter, so hat Hadrian den „Gedanken der absoluten Offensive, in dem der römische Soldat erzogen wurde“, aufgegeben. Pacis magis quam belli cupidus war er nach seinem Biographen. Er hat auch sonst viel geneuert. Die Legionen ergänzen sich jetzt aus den Provinzen, wo sie stehen. Er schafft neue kleine Truppenabteilungen, die numeri, die an die Grenze verlegt werden und nun gewissermassen die früheren auxilia ersetzen. Diese nämlich, die Kohorten und Alen, übernehmen die Aufgabe der Legionen. Was Hadrian dazu brachte, ist schwer zu sagen. Finanzielle Gründe können mitgespielt haben; die Hülfstruppen erhalten viel weniger Sold und kaum ausserordentliche Geldgeschenke wie die Legionen. Möglich auch, dass die immer stärker werdende Abneigung gegen den Heeresdienst in Italien mitwirkte. Kaum aber darf man in der Verlegung der an Zahl so schwachen Truppen an die Grenze ein beredtes Zeugnis für die friedlichen Zustände im Grenzland sehen. Vielleicht glaubte und fühlte man sich sicher, weil man es so wünschte. Jedenfalls hat Hadrians Nachfolger, Antoninus Pius, recht viel am Limes arbeiten lassen. Er hatte heftige Kämpfe in Britannien geführt und das römische Reich über den Hadrianswall wieder bis zur Linie, die einst Agricola befestigt hatte, ausgedehnt. Ganz war dieses Gebiet von den Römern nie aufgegeben worden, wie man überhaupt auch bei uns das an die Aussenseite des Limes grenzende Land, seis auch nur zum geringsten Teil, sich im Besitze von Römern denken muss. Der Bauer oder Händler thats auf eigene Gefahr; was das Militär von diesen prata, öd- und freiliegenden Ländereien in Anspruch nahm, konnte es leicht schützen. In Britannien wurde jetzt der Antoninuswall aufgeführt und die Barbaren zwischen ihm und dem südlichen Werke Hadrians aus dem Lande entfernt. Diese Brittones erscheinen nun in zahlreichen Inschriften des Odenwaldes. Ihre Beinamen bezeichnen den Ort, wo sie untergebracht wurden; so stehen die Brittones Elantienses in Neckarburken an der Elz, werden die Triputienses nach einem Ort Dreibrunn genannt sein. Sie bauen die steinernen Wachtürme statt der abgetragenen oder verfallenen Holztürme neu oder wieder, aber auch in Neckarburken ein zweites Kastell, 200 m vor dem der dort garnisonierenden 3. aquitanischen Kohorte. Sie bleiben sogar an der Neckar-Mümlinglinie, als Antoninus Pius über sie hinausgeht und die Grenzstrasse jenseits des Odenwaldes, am Mainknie in der Gegend von Miltenberg nach Walldürn und von da schnurstracks nach Welzheim führt. Nun ziehen die Kohorten von Kannstatt nach Welzheim, von Böckingen nach Oehringen, von Wimpfen nach Jagsthausen in die Garnison. Wimpfen bleibt als Ansiedelung bestehen und dehnt sich über das Kastell hin aus; im ehemaligen Kastell liegt, wie oft am Pfahlgraben auf dem Kastellboden, ja über dem sacellum,

die Stiftskirche. Eine Inschrift von der Saalburg (139/140) lässt darauf schliessen, dass das zweite Kastell aus Steinen unter Antoninus aufgebaut wurde, die Bauinschriften der Brittones stammen aus den Jahren 145 und 146, aber die Linie (Miltenberg—) Walldürn—Welzheim verrät auch durch ihre Anlage, dass sie so spät entstanden ist. Kein Holzturm hat dort je gestanden; über eine Entfernung achtzigmal so gross wie die Strecke zwischen Schloss und Neckarbrücke (80 km) zieht die Heerstrasse zum Staunen gerade, über Berg und Thal, bald hoch oben auf der Höhe, bald ganz unten in tiefeingeschnittener Schlucht, während vom Haghof bis Lorch-Gemünd — es ist das ein Stück der älteren Linie — das Gelände berücksichtigt wird.

Diese schnurgerade Verbindung kann doch nur den einen Zweck haben, bedeutende Truppenmassen von Nord und Süd oder auch aus dem Südosten, von Raetien her, möglichst rasch nach einem bedrohten Punkt zu werfen; sie ist Heerstrasse, nicht Verteidigungslinie. Indes bald wird sie, die nur für die Verschiebungen der Truppen und ihre Bewegungen gebaut ist, zur äussersten Verteidigungsstellung. Während im römischen Reiche der kriegerische Geist abnimmt, ballen sich die Barbaren zu immer grösseren und immer gefährlicheren Massen zusammen. Noch einmal erhält Rom in Kaiser Markus einen gewissenhaften und pflichtgetreuen Monarchen. Ein Römer der alten Zeit scheint in ihm wiedererstanden zu sein, so feurig greift er die Feinde an. Leider muss unter ihm das Reich die Markomannenkriege auskämpfen. So hat der Kaiser zumeist an der Donau zu streiten; darum errichtet er auch an ihrem Oberlauf, für Raetien, eine neue Legion. Mark Aurels Sohn indess hat hier sowenig wie sonst das Beispiel des Vaters befolgt. Zu einer Zeit, wo der Beiname Germanicus maximus im Kaisertitel üblich wird, weicht Commodus feige vor den Germanen zurück. Die Brittonen werden von der inneren Linie an die vordere vorgeschoben und hier für ihre numeri oder neugeschaffene Späherabteilungen, exploratores, neue Kastelle gebaut, so bei Oehringen und bei Welzheim. In Osterburken hat ein Detachement der 8. Legion aus Strassburg ein kleineres Kastell an das grössere angebaut. Mannschaften der 3. italischen, von Mark Aurel errichteten Legion bauen am rätischen Limes in der Nähe von Pfünz, und im Norden der Germania superior wird bei Niederbieber ein grosses Kastell für mehrere Abteilungen angelegt. Als das alles nichts half und die Palissade gewiss vielerorten zerstört worden war, versuchte man ein neues Mittel, namentlich die berittenen Feinde eine Zeit lang aufzuhalten: In Raetien baut man über 175 km die $2^1/_2$ m hohe und 1 m dicke Steinmauer, in Obergermanien wirft man aus einem tiefen Spitzgraben die Erde nach dem Römerland zu einem hohen Erdwall auf. Die rätische Mauer, beim Volke Teufelsmauer genannt, ist wie der Wall und Graben jünger als die Steintürme und die Palissaden. Stücke von beiden Anlagen ziehen einige Meter hinter der Palissade her, andere aber sind an die Türme angebaut und gehen über die zugeworfenen Gräbchen um die Türme weg. Ja, die rätische Mauer schneidet oft den Palissadengraben, sodass dort wohl bei ihrem Bau die Palissaden entweder alle schon zerstört waren oder nun entfernt wurden. Warum man dies that, weshalb man in Germanien Wall und Spitzgraben und die Palissadenlinie hintereinander behielt, ob in Raetien der Boden empfahl, Steine zu benutzen, das ist schwer zu sagen. Kleine Verschiedenheiten muss ich übergehen, denn wenn z. B. bei Osterburken eine Mauer noch hinter dem Erdwall herläuft, so sind gleich mehrere Erklärungen möglich. Beide können ja (und gerade so gut wie die Steinmauer und der Wall) zu verschiedenen Zeiten entstanden sein. Denn niemand kann genau angeben, wann diese letzte „Verstärkung" der Grenzstellung erfolgte. Die Thonscherben weisen auf den Anfang des 3. Jahrhunderts. Da der Graben (er ist 6 m breit und so tief wie die rätische Mauer hoch ist) sich über 300 km erstreckt, so wird er wohl nicht auf einen blossen Befehl des Kommandanten von Obergermanien gezogen worden sein. Nun zeugen Steininschriften von der Anwesenheit und Thätigkeit des Kaisers Caracalla am obergermanisch-rätischen Limes. Durch die Schriftsteller wusste man, dass der Sohn des Septimius Severus im September des Jahres 213 am oberen Rheine die Chatten und eine neue Vereinigung von Germanen, die Alamannen, besiegt hat. Er ist übrigens der Kaiser, nach dem Baden-Baden aquae Aureliae heisst, weil er ihm Stadtrecht verliehen hat. Per limitem Raetiae zog er ad hostes exstirpandos und liess sich dann ob victoriam Germanicam gebührend verherrlichen. Die zerstörten oder verbrannten Kastelle wurden wiederhergestellt. Auf der Saalburg erhebt sich jetzt über dem Steinkastell aus des Antoninus Zeit ein drittes, und im Taunus hat im Kastell Holzhausen die cohors Antoniniana Treverorum, die (entweder neu errichtet oder) zum Schutze der Grenze aus dem Trierischen herbeigerufen war, wie später auf dem Zugmantel Mauern, Thore und Wall ausgebessert und erneuert. Wie vielmal mag das noch geschehen sein und an wieviel Orten! Die alamanischen Reiter hatten die Schwächen des Gegners kennen gelernt

und brachen immer wieder hervor. Aus den Semnonen und einem Teil der Hermunduren hatten sie sich (so giebt Much in seiner deutschen Stammeskunde an) zu einem Volke zusammengeschlossen. Im Bewusstsein ihrer Stärke drängten sie vorwärts, unaufhaltsam oder nur hie und da durch verzweifelt sich wehrende Kastellbesatzungen gehemmt, und das zur selben Zeit, da die Goten in Dacien mit den Römern kämpften. Eine Inschrift von Walldürn aus dem Jahre 232 stammt von einem damals erneuerten Badgebäude, 3 Jahre drauf wird Kaiser Severus Alexander in Mainz samt seiner Mutter von Legionaren ermordet, weil er den Frieden von den Feinden erkaufen will. Überall brechen die Germanen durch den Grenzwall.

Wohl wird noch um 250 an mehreren Plätzen gebaut. Inschriften in Oehringen, Jagsthausen und Osterburken gehören in diese Zeit. Auf der Kapersburg ward das Bad wiederhergestellt und der dea Fortuna gedankt. Ein Meilenstein aus dem ersten Jahre (250) des Kaiser Decius ist jüngst in Friedberg gefunden worden[28]), Ladenburger Meilensteine stammen aus den Jahren 253 und 254. Wie Maximinus besiegt auch Gallienus noch mehrmals die rechtsrheinischen Germanen. Und doch beweisen andererseits die Münzen, die oft mit Severus Alexander und Julia Mammaea aufhören und selbst auf der Saalburg nur bis zu Claudius Gothicus 268/270 reichen, dass um diese Zeit der Limes im Besitze der Germanen ist und diese damit Herren des rechten Rheinufers sind. In diesen Jahren der Unsicherheit hat Trier seine Stadtmauer erhalten, damals wurde wohl die Porta nigra errichtet, heute das schönste Bauwerk Deutschlands aus der Römerzeit. Denn die Germanen hielten sich nicht diesseits des Rheins, und gerade die besten der letzten römischen Kaiser haben alles aufbieten müssen, um sie über den Strom zurückzutreiben. Selbst wenn sie siegreich den Rhein überschreiten, wie Probus, wie dann der fähige Julian, geschieht es nicht, um dort zu bleiben. Und nur für uns hier haben die Kämpfe Valentinians und seines Sohnes bei Altrip und Ladenburg Interesse. Noch lesen wir bei Ausonius, dem Erzieher Gratians, in der Mosella (übers. v. H. Lingg Ges. W. III. S. 317): Es sind nicht nur die Wellen, die da gehen, Wodurch des Flusses Wert so hoch erscheint, Er hat auch den Triumphzug angesehen, Den Sohn und Vater feierten vereint, Nachdem der Feind vom Neckarstrand Und jüngst bei Lopodunum ward vertrieben, Am Donauquell noch, der als unbekannt In Roms Annalen gilt, als unbeschrieben. Das war 369, etwa zehn Jahre später fiel Valentinians Bruder Valens im Kampfe gegen die Westgoten bei Adrianopel, und die Stürme der Völkerwanderung brausten über den Römerboden. Der Pfahl verfiel, wo man nicht schon absichtlich alles zerstört hatte. Wie wenn er nicht dagewesen wäre, schlugen um ihn die Sträucher zusammen; das Gras stand wieder auf und die Öde verschlang ihn. Sagen, denen man jetzt erst nachgehen kann, frühe Funde, die hie und da die Einbildungskraft anregen mochten, und dann Namen, wie Birk, Osterburken, Schlössel, Steinernes Haus, Hasselberg, Hönhaus und Hühnerstrasse, hielten eine schwache Erinnerung fest an die jahrhundertlange Herrschaft eines fremden Volkes im deutschen Land.

Aber mit der Herrschaft der Römer endete nicht der starke Einfluss ihrer überlegenen Kultur auf die Germanen. Dieselben hellen Augen, die sie den Feind hatten finden lassen, erkannten, alles durchdringend, rasch auch den Wert der von den Römern geschaffenen oder erworbenen Güter. Als Kaiser Julian ums Jahr 357 die Germanen über den Rhein verfolgte, fand er zu seinem Staunen germanische Häuser, die nach römischer Art fest aus Steinen gebaut waren.[29]) Vor kurzem sind Reste solcher Germanenwohnungen am unteren Main gefunden worden. Jene Nachricht wäre übrigens, auch wenn der Spaten sie nicht bestätigt hätte, zu beweisen gewesen allein aus unserer Sprache. Mauer und Ziegel, Pfosten und Pfeiler, Keller und Speicher sind römisches Sprachgut, wie nicht minder der Kessel in der Küche und die Schüssel auf dem Tisch. Die Römer brachten die Kirsche, den Kohl und den Kümmel; die Getreidearten, die sie pflanzten, schnitten sie mit der Sichel, dass nur die Stoppeln blieben, und droschen sie mit dem Flegel. Auch der Wein ward bei ihnen eingeführt. Und wer ihm oder dem Most zu sehr zusprach, kam leicht in den Kerker und ward dadurch sicher. Nicht nur die Zeitrechnung, die Namen der Wochentage und Monate, eigneten sich die Germanen an, auch die Meile, das Pfund, die Münze und — als eines der ältesten Wörter — kaufen stammen aus dem Lateinischen. Und selbst das, was sie den Römern zu bieten hatten, wie z. B. Gänsefedern, hat sich in der römischen Bezeichnung mitunter bis heute erhalten, wie Flaum, Pfühl und Kissen zeigen.[30])

Eine Hochflut römischer Worte und Begriffe aber ergoss sich über Germanien, als das bedeutendste Vermächtnis des Römerreichs, das Folgenschwerste, was Rom seinen Erben hinterlassen hat, das Christentum, in Deutschland um sich griff.[31]) Seine Priester und Mönche waren römisch gebildet, die Schulen der Klöster und Bischofssitze, in denen die Söhne der Edelinge und der Nach-

wuchs des Klerus erzogen wurden, blieben die einzigen der Zeit Die gewaltige geistige Macht der katholischen Kirche verbindet sich dann mit Chlodwigs Franken. In Karl dem Grossen wird der fränkische König Römischer Kaiser, der Nachfolger der alten Imperatoren. Von einer Renaissance des Altertums darf man reden in den Tagen, da „der zweite Stifter des Deutschen Reichs“, Otto der Grosse, Italiens Königin Adelheid, Otto der Zweite die griechische Prinzessin Theophano heimführt und Otto der Dritte von dem ersten Deutschen auf dem Stuhle Petri zum Kaiser gekrönt wird. Zur Zeit, wo der deutsche Name zuerst für die deutsche Sprache aufkommt, künden die Werke der Geschichtsschreiber und der Dichter ebenso wie die Steine der romanischen Dome den Einfluss der Römer. Gleich den Saliern bleibt auch Deutschlands glänzendstes Kaisergeschlecht, die Hohenstaufen, in enger Verbindung mit dem Süden und — es ist ja die Zeit der Kreuzzüge — mit dem Altertum. Sechsmal zieht Friedrich Barbarossa über die Alpen; sein Sohn Heinrich heiratet die normännische Fürstin Konstanze, die Erbin von Sicilien und Apulien, sein Sohn Philipp Irene, die Tochter des Griechenkaisers, rôs âne dorn, ein tûbe sunder gallen, wie Herr Walther von der Vogelweide sagt.

Und von des Rotbarts Enkel, Friedrich dem Zweiten, vielleicht dem merkwürdigsten der deutschen Kaiser, erzählen nicht nur heute noch die Trümmer zahlreicher apulischer Burgen aus jenen Tagen, da er „von Rôme voget, von Pülle künec“ war, sondern auch sein Versuch, in seiner Monarchia Sicula den Beamtenstaat zu erneuern, seine Hochschulen in Neapel und Salerno: ihn, der doch meist im Auslande lebte, hat das sehnsüchtig seiner harrende deutsche Volk in den Kyffhäuser versetzt. Als dann die Römerzüge ihre Bedeutung verlieren, wandert das Römische Recht über die Alpen nach Deutschland hinein, gründet der gelehrte Karl IV. das erste deutsche studium generale, die Universität zu Prag, erobert sich, von der Buchdruckerkunst gefördert, der Humanismus in Süd- und Mitteldeutschland und am Rheine viele der klügsten und fähigsten Köpfe. Die Reformation zerreisst hierin den Zusammenhang nicht: im Einverständnis mit seinem feurigen Freund oder gar von ihm veranlasst gründet Philippus Melanchthon aus Bretten, der praeceptor Germaniae, allenthalben Lateinschulen. Noch einen Fischart kann man ohne die Humanisten, „die Poeten“, nicht verstehen.[32]) Darnach haben freilich die entsetzlichen politischen Folgen der Kirchenspaltung, die furchtbaren Religionskriege und die Regierung Ludwigs XIV., wo die europäischen Staaten ihre Kämpfe auf Deutschlands Körper ausfochten, nach Belieben Stücke von ihm rissen und, was sie nicht nahmen, zertraten, der zusammengeschwundenen, nach dem Ausland schielenden Bevölkerung die begeisternde Zuversicht auf die eigene Kraft fast völlig genommen.

Darum vereinigt sich das Neue, das die Reformation gebracht hat, mit den Anregungen der Renaissance zuerst ausserhalb Deutschlands, in den Niederlanden. Das Ergebnis dieser Verbindung wird dann in England zur sogenannten Aufklärung ausgebildet und vertieft. Frankreich, von feinen Geistern schon lange dafür vorbereitet, übernimmt die neue Weltanschauung und verbreitet sie wie nach anderen Ländern auch nach Deutschland, aber nicht nur durch Schriften: glänzende Vertreter der neuen Lebensauffassung gehen am Hofe des Siegers von Rossbach ein und aus. Und als die Aufklärung mit ihrem gefährlichsten Gegner, der Romantik, noch in heftigem Kampfe liegt, sucht eine neue Zeit voll Sehnsucht wieder die Verbindung mit dem klassischen Altertum. Diese Bewegung vom Ende des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts, der Neuhumanismus, geht nicht nur aus von Wilhelm von Humboldt und Friedrich August Wolf, sondern auch — und das hat sie bis heute in lebendigem Flusse erhalten — von Lessing und Wieland, Schiller und Goethe.

So hat das Deutsche, seitdem einmal Germanen und Römer sich nahegerückt waren, Römisches in sich aufgenommen, wann es dessen bedurfte, ohne zu zaudern und vorurteilslos, im stolzen Vertrauen auch auf die eigene Kraft und des eigenen Reichtums sich wohl bewusst.[33]) Man darf schon auf die drei fremden Vornamen Stephanus Johannes Paulus getauft sein, wenn man hinterdrein Krüger schreiben kann. „Ongeleert“, sagte der jüngst Besuchern, sei er nicht, nur „ongelettert“. Und so treten auch dem einfachen Manne unserer Tage — er braucht drum noch kein Buch zu lesen — lateinische Worte vor die Augen, klingen ihm lateinische Laute ans Ohr. Wie viel mehr erst dem im öffentlichen Leben Stehenden und gar dem Gebildeten. Wohl darf man sich fragen, wie es geworden wäre, wenn die Germanen nicht der überlegenen Kultur ihrer Nachbarn verfallen wären, wenn sie sich weniger von andern beeinflusst, etwa wie die glücklicheren Griechen, frei aus sich heraus hätten entwickeln können. Gern wird jeder, dem das Herz aufgeht beim Anblick jener reckenhaften Gestalten, da sie zum ersten Mal aus dem Dunkel ihrer Wälder treten, um sich mit verschlagenen Gegnern zu messen, sich diese Entwickelung glänzend träumen. Jedoch, es ist nun einmal anders gekommen. Und für unsereinen zeigt das Deutsche gerade in der Art, wie es das

Fremde unbefangen in sich aufnimmt und ohne viel Bedenken frei und frisch verarbeitet, Kühnheit und Grösse zugleich. Fast untrennbar scheint das Römische mit dem Deutschen verbunden, wie in der deutschen Erde die zahlreichen Spuren der Römerherrschaft bis zum heutigen Tage sich unvertilgt finden. Darnach aber hat sich die höhere Schule zu richten. Wie ein gutes Gesetz das, was sich in der Sitte als recht, gut und nützlich herausgebildet hat, eigentlich bloss zusammenfasst, so spiegelt die höhere Schule eben das wieder, was historisch einflussreich geworden, in der Geschichte für das werdende Deutschtum Bedeutung gehabt hat und auch heute noch wertvoll ist. Indes nicht einzig und allein, weil es etwa heute noch nötig oder nützlich ist, treiben wir Latein. Damit würden wir nur dem ersten Bestandteil in unserer Schule Namen gerecht. Wir freuen uns der lateinischen Sprache auch um ihrer selbst willen. Jede Sprache eines fähigen Volkes ist eine wunderreiche Schöpfung und das vortrefflichste Denkmal seiner geistigen Eigenart. So erzählt uns die beste und umfassendste Hinterlassenschaft der Römer von dem harten und nüchternen, aber verstandeskräftigen Volk, das sich unterzuordnen wusste, wo es notthat, und dann einer Welt seinen Willen aufzuzwingen vermocht hat. Nur mit einem Wort sei drauf hingewiesen, dass die Römer für uns der Griechen Erben sind, dass Cicero und Caesar, Horaz und Virgil selber durch die griechische Schule gegangen sind und uns griechische Kultur übermitteln. Eine alte Sprache, in ihrem Wortvorrat im grossen und ganzen abgeschlossen, derart überliefert, dass sich Schrift und Aussprache fast decken, unterscheidet sich das Latein — nicht zum Nachteil des Unterrichts — in seinen Lauten, Worten und Formen, im Wandel der Bedeutungen und der Fügung der Sätze vom heutigen Deutsch mehr als eine der modernen Fremdsprachen. Gewiss ist es schwer, und dem Volke, was man so nennt, kann es ebensowenig mundgerecht gemacht werden, wie etwa der ganze Goethe oder das beste von Boecklin. Mancher, der den Wert des Altertums nicht unterschätzt, empfiehlt drum Uebersetzungen aller Art. Darüber denkt jedoch anders, wer die aus dem Ringen mit der fremden Sprache erwachsende geistige Kraft an Freunden und sich selber erfahren hat, wer dann im Unterricht die Freude mitgenoss, die auch aus der Kleinsten Augen beim Gelingen leuchtete. Und mag selbst auf dem Umweg, den man seine Jungen führt, einen hin und wieder müder Zweifel überkommen, ob denn befriedigender Erfolg die aufgewandte Mühe wirklich lohne, beim Blick aufs Ganze sagen wir doch, was Goethe zum neuen Jahr gesprochen hat, von unserem Fache und unserem Berufe: Zwischen dem Alten, Zwischen dem Neuen Hier uns zu freuen, Schenkt uns das Glück, Und das Vergangene Heisst mit Vertrauen Vorwärts zu schauen, Schauen zurück.

Indem wir den Zusammenhang mit der Vergangenheit immer wieder herzustellen bemüht sind, lassen wir nie ausser acht, dass wir deutsche Buben aus dem Zeitalter des Dampfes und der Elektricität vor uns haben. Anders als die mit Unrecht viel geschmähten Lehrer früherer Geschlechter, die nur ihrem Berufe leben konnten, treiben wir heute mitten im Menschenstrom, der durch die Lande flutet. Tag für Tag schreiten wir hier in der grossen Stadt über die Schienenstränge der Bahn, gehen wir unter den Drähten der elektrischen Leitung einher. Die ernste Auffassung vom Leben, wie sie unser Beruf uns giebt, die Liebe zu den Menschen, die mit uns im deutschen Reich den deutschen Boden bewohnen und die deutsche Sprache sprechen, aber auch die Sorge für Angehörige und um die eigene Lebensstellung, endlich der Drang, sich durchzusetzen, nötigen einen zur Teilnahme an der Politik in Staat und Gemeinde. Aus dem Unterricht heraus ruft man uns dank der nie genug zu preisenden Arbeit Gerhard David Scharnhorsts, des „Waffenschmieds der deutschen Freiheit",[34]) zum Dienst mit der Waffe. Und ganz neuerdings schickt uns das geltende Recht des Tages gar in die Schulhöfe und mit zu den Schülerausflügen das Gespenst der Haftpflicht, dass es dem nach dem Himmel, den Wolken oder den Sternen ausschauenden Lehrer mit knöchernem Finger mahnend die Schulter klopfe. Es hat sich vieles geändert; wir kennen die Masse und den Druck der Masse. Aber wills Gott, lehrt gerade die wachsende Naturkenntnis die entscheidenden Männer, dass Masse noch lange nicht gleich dem Gewichte ist.

Grosse Schulen, die in den letzten Jahren errichtet wurden und immer noch zunehmen, glauben, ganz gut ohne das Latein auszukommen. Sie haben jüngst, gleich den Anstalten unserer Art, in Preussen die Berechtigung zu fast allen Studien erhalten, in Baden wenigstens gute Aussichten. Diese neuen Rechte, vom Staate gewiss nicht bloss um der Schule willen[35]) gegeben, legen uns zwar, wie mir scheint, neue Pflichten[36]) auf, bieten aber von vornherein die langersehnte freie Bahn.

So mag die Zukunft erweisen, ob es rätlich ist, sich mit dem Altertum in seiner Sprache zu beschäftigen, ob es genügt, von ihm zu erzählen. Viele Wege führen nach Rom oder wie Erwin Rohde, den einst Heidelberg sein eigen nennen durfte, es einmal ausgedrückt hat[37]): Es giebt der

Weisen, das Altertum zu betrachten, viele und vielfältige; ich trage nicht das geringste Verlangen, meine Art der Auffassung und Darstellung jedermann als die allein richtige aufzudrängen. Mag doch jeder seine Strasse ziehen: nur lasse man auch mich „auf meinem Sattel gelten“.

Duldung verlangen wir für uns; wir gewähren sie aber auch willig jedem andern und geben vor allem gerne dem Kaiser, was des Kaisers ist. Wilhelm II. sieht begreiflich das Altertum anders denn ein Magister an. Freier geht er über die Veränderungen in den Lebensbedingungen, über die Verschiedenheit der Völker und Zeiten hinweg. Vor seinen Augen dehnt sich das ungeheure Weltreich, das sich einst vom Mündungsland des Euphrat und Tigris bis zu den Säulen des Hercules, von Assuân, dem ersten Nilkatarakt, im Süden bis nach Schottland hinauf erstreckte, vor ihm reiten einher an der Spitze der siegreichen Legionen die Imperatoren und Caesaren, die Herren der Welt, die Besitzer schier unermesslicher, kaum zu erschöpfender Hilfsmittel. Voll dieser Eindrücke, im Hochgefühl der eigenen Macht, errichtet er dem Imperator Titus Aelius Hadrianus Antoninus Pius als dem Erbauer des Saalburgkastells ein Standbild wie einem seiner Vorgänger oder einem andern gekrönten, freundwilligen Vetter und Bruder. Einen Soldaten nennt er sich am liebsten. Daher erinnern viele seiner Reden an allocutiones, militärische Ansprachen; sie zeigen oft nur das hohe und ferne Ziel, das sie als erringenswert laut und schwungvoll preisen. Die Mühen und Anstrengungen aber, die zwischen Heischen und Haben liegen, die Opfer, oft im Uebermass zu bringen, verstehen sich für ihn, für den Soldaten, für jeden ernsten Menschen von selbst. Möchte ein gütig Geschick ihn für ganz Deutschland erringen lassen, was er hochgemuten Sinns seinen Märkern verheissen hat, dass er herrlichen Tagen sie entgegenführen wolle. Mit diesem Wunsche, der uns alle hier in diesem Saale eint, verbinden wir, Männer und Jünglinge, berufen, wenn es gilt, in des Königs Rock wider den Feind zu ziehen oder mit dem roten Kreuz am Arm daheim und draussen Wunden zu lindern, entschlossen das Gelöbnis, treu zu halten zu Kaiser und Reich heute und immerdar. Dies unser Versprechen bekräftige der gemeinsame Heilruf auf unsern kaiserlichen Herrn. Erheben Sie sich, dass er diesen Saal durchbrause: Seine Majestät der Deutsche Kaiser Wilhelm II. lebe hoch — hoch — hoch!



Anhang.

Der Rede gingen vier, von mir ausgewählte Gedichte vorauf:

1. Dem Kaiser.

(Nach Köhler, Neue und neueste deutsche Kaiserlieder[2] S. 29, aus der Neuen Preussischen Zeitung.)

(Vorgetragen von Ludwig Mayer VIa.)

Dir, Kaiser, erblühen viel Rosen empor
In unseren Herzen zu herrlichem Flor,
Sind auch erstarret am heutigen Tag
Die Blumen noch ringsum in Flur und Hag.

Sie blühen hier Sommer und Winter aufs neu:
Sie heissen Liebe und deutsche Treu!
Sie blühen und duften im Herzen allein —
Herr Kaiser, sie wollen Dein eigen sein.

Nun schaffe Dir Gott auch im neuen Jahr
Ein königlich Herz und das Auge klar
Und lasse Dich fürder mit starker Hand
In Frieden regieren das deutsche Land.

2. Einzug in Berlin.

Theodor Fontane.

(Vorgetragen von Wilhelm Leinweber Vb.)

Zum drittenmal
Ziehen sie ein durch das grosse Portal:
Der Kaiser vorauf, die Sonne scheint,
Alles lacht und alles weint.
Erst die Garde-Brigaden vier,
Garde und Garde-Grenadier,
Elisabether, Alexandriner,
Franziskaner, Augustiner, —
Sie nahmen, noch nicht zufrieden mit Chlum,
Bei Privat ein Privatissimum.
Mit ihnen kommen, geschlossen, gekoppelt,
Den Säbel in Händen, den Ruhm gedoppelt,
Die hellblauen Reiter von Mars-la-Tour,
Aber an Zahl die Hälfte nur.
Blumen fliegen aus jedem Haus,
Der Himmel strömt lachende Lichter aus,
Und der Lichtball selber lächelt in Wonne:
„Es giebt doch noch Neues unter der Sonne.“
Gewiss. Eben jetzt einschwenkt ins Thor,
Keine Linie zurück, keine Linie vor,
Ein Bataillon frisch wie der Lenz,
Die ganze Armee in Double-Essenz.
Ein Korps bedeutet jeder Zug,
Das ist kein Schreiten, das ist wie Flug,
Das macht, weil ihnen ungesehn
Dreihundert Fahnen zu Häupten wehn.
Bunt gewürfelt: Preussen, Hessen,
Bayern und Badener nicht zu vergessen,
Sachsen, Schwaben, Jäger, Schützen,
Pickelhauben und Helme und Mützen,
Das Eiserne Kreuz ihre einzige Zier.
Alles zerschossen; ihr ganzes Prahlen
Nur ein Wettstreit in den Zahlen,
In den Zahlen derer, die nicht hier.
Zum drittenmal
Ziehen sie ein durch das grosse Portal;
Die Linden hinauf ertönt ihr Schritt,
Preussen-Deutschland fühlt ihn mit.
Hunderttausende auf den Zehenspitzen,
Vorüber, wo Einarm und Stelzfuss sitzen;
Jedem Stelzfuss bis in sein Bein von Holz
Fährt der alte Schlachtenstolz.
Halt,
Vor des grossen Königs ernster Gestalt!
Bei dem Fritzen-Denkmal stehen sie wieder,
Sie blicken hinauf, der Alte blickt nieder;
Er neigt sich leise über den Bug:
„Bon soir, Messieurs, nun ist es genug!“

3. Deutsch und Fremd.

Emanuel Geibel.

(Zuerst im Julian, Fragment eines erzählenden Gedichts 1850, im Anfang des dritten Gesangs. Ges.-W. Cotta II. S. 263/264. Vom Dichter später besonders in Strophe 4 und 5 im Ausdruck gebessert.)

(Vorgetragen von Wilhelm Högen O II.)

1. Wenn Wald und Heide junges Grün gewinnen,
Das Veilchen schüchtern aus dem Grase sieht,
Die Wolken segeln und die Bäche rinnen,
Und rudernd hoch im Blau der Kranich zieht:
Da wacht dem Deutschen in Gemüt und Sinnen
Alljährlich auf der alten Sehnsucht Lied;
Ein leis Erinnern fühlt er in ihm wogen,
Dass einst sein Stamm von fern ins Land gezogen.

2. Und wieder möcht er wandern, schweifen wieder
Nach traumverheissnem Glück in fernen Aun,
Bald nordwärts, wo umschwirrt vom Seegefieder
Aufs Meer basaltne Pfeilergrotten schaun;
Gen Mittag nun, wo sanft ins Thal hernieder
Um Lorberwipfel sonnge Wipfel blaun
Und übers Grab versunkner Heldenzeiten
Den blühnden Teppich Ros und Rebe breiten.

3. Das zog den Angelsachsen übers Meer,
Das liess, ob blutig auch um solch Gelüsten
In welsche Grüfte sank manch deutsches Heer,
Stets neuen Römerzug die Kaiser rüsten;
Das trieb mit blanker Waar und blankrer Wehr
Der Hansa segelnd Volk zu Livlands Küsten;
Das lässt noch heut, wo dumpf die Stämme fallen,
Im Urwaldsrauschen deutschen Gruss erschallen.

4. Die Fremde lockt uns all. Und wem ans Haus
Der Fuss gebannt, der schickt auf luftger Schwinge
Den Wolkenpilger, den Gedanken, aus,
Dass forschend er, was draussen liegt, bezwinge.
So zieht noch heut erobernd fern hinaus
Der deutsche Geist und schweift in weitem Ringe
Von Ort zu Ort, sich an den Wundergaben
Des Auslands allempfänglich zu erlaben.

5. Zuteil ward uns die echoreiche Brust
Vor allen Völkern. Hell, wohin wir schritten,
Klangs in uns nach. Des Griechen Schönheitslust,
Des Römers Hochsinn, den Humor des Briten,
Die Weisheit, die dem Morgenland bewusst,
Des Spaniers Ernst, des Franzmanns heitre Sitten, —
Was Nord und Süd in hundertfältgen Zungen
Dem Lied vertraut, wer hats wie wir durchdrungen?

6. Das Leben aller Weltgeschlechter schlossen
In unsres wir; wir haben kühngemut
Den fremden Geist in deutsch Gefäss ergossen,
Die fremde Form durchströmt mit deutschem Blut.
Da ward, im Ringen tiefer nur genossen,
Zum Eigentum uns das entlehnte Gut,
Und keine Blume, die mit frohem Glanze
Der Menschheit aufging, fehlt in unserm Kranze.

4. Die Römerstrasse.

Hermann Lingg Gedichte, Stuttgart Cotta 1868 II. S. 368/370.

(Vorgetragen von Wilhelm Blumhardt O III a.)

1. Man spricht im Dorf noch oft von ihr,
Der Alten drauss im tiefen Walde,
Sie zeige sich noch dort und hier,
Am Feldweg und am Saum der Halde.

2. Sie zieht herauf und steigt hinab,
Es weidet über ihr die Herde;
An ihrer Seite manches Grab,
So liegt sie drunten in der Erde.

3. Es führt ob ihr dahin der Steg;
Der Pflüger mit dem Jochgespanne
Geht über ihrem Grund hinweg,
Und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.

4. Der Römer hat sie einst gebaut
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
Der Gräber Urnen anvertraut
Und seines Namens ewge Dauer.

5. Und heut, aus ferner Zeiten Nacht
Bewegt es mich wie nahes Wehen,
Ein Lichtstrahl, wie von selbst, erwacht,
Ein Augenblick wie Geistersehen.

6. Mir ist, Kohorten schreiten dort
Gepanzert nach dem Lagerwalle,
Es tönt des Kriegstribunen Wort
Vom Turm her zu der Tuba Schalle.

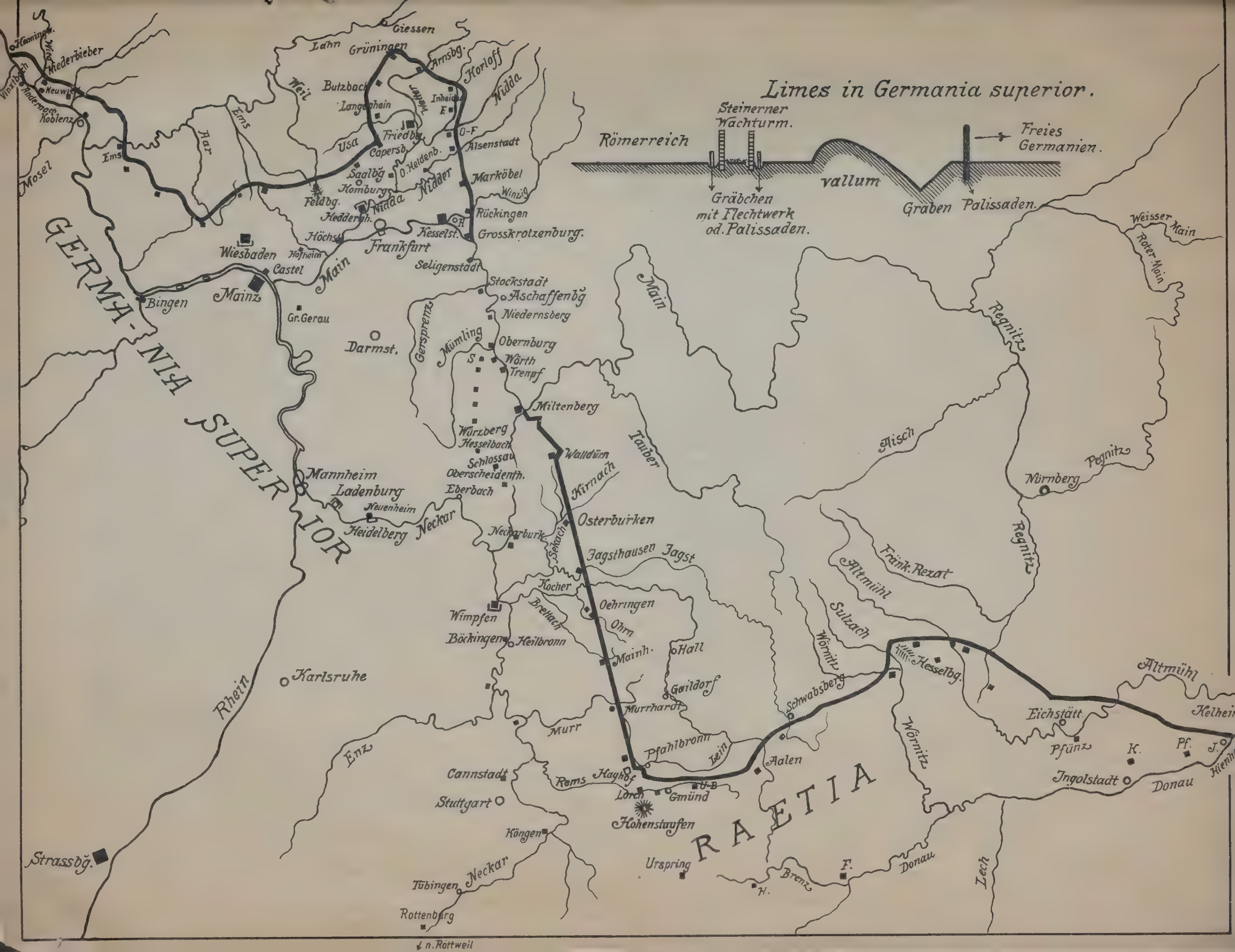
7. Und eine Villa glänzt am Strom,
Wo Kähne landen, Sklaven lärmen;
Der Herr des Hauses seufzt nach Rom,
Nach Tibur und nach Bajäs Thermen.

8. Zur Gruftkapelle draussen wallt,
Mit Trauerspenden ihrem Sohne
Das Grab zu schmücken, die Gestalt
Der tiefverschleierten Matrone.

9 Der Prätor naht, vom Volk umringt,
Liktoren ziehn, behelmte Reiter —
Und wie sich Bild mit Bild verschlingt,
Am Tag traumwandelnd schreit ich weiter.

10. Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erzgedröhn auf nahen Gleisen —
Ich steh am Kreuzweg: hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

11. Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei den alten Meilensteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geisterflug,
Der Erde Völker zu vereinen.



Limes in Germania superior.
Steinerner Wachturm.
Römerreich
Freies Germanien.
vallum
Gräbchen mit Flechtwerk od. Palissaden.
Graben
Palissaden.
GERMA-NIA SUPERIOR
RAETIA
Giessen
Lahn
Grüningen
Arnsbg.
Horloff
Nidda
Weil
Butzbach
Langenhain
Inheiden
Wetter
Niederbieber
Neuwied
Andernach
Koblenz
Mosel
Ems
Aar
Usa
Friedbg.
Capersb.
O-F
Alsenstadt
Saalbg.
O. Heldenb.
Homburg
Nidder
Marköbel
Winzig
Feldbg.
Heddernh.
Rückingen
Höchst
Hofheim
Kesselst.
Frankfurt
Grosskrotzenburg.
Wiesbaden
Castel
Main
Seligenstadt
Stockstadt
Aschaffenbg
Mainz
Bingen
Niedernsberg
Gr. Gerau
Darmst.
Gersprenz
Mümling
Obernburg
Wörth
Trenpf
Miltenberg
Würzberg
Hesselbach
Schlossau
Oberscheidenth.
Walldürn
Tauber
Mannheim
Ladenburg
Eberbach
Neuenheim
Heidelberg
Neckar
Kirnach
Osterburken
Neckarburken
Sekach
Jagsthausen
Jagst
Kocher
Oehringen
Wimpfen
Brettach
Ohrn
Böckingen
Heilbronn
Hall
Mainh.
Karlsruhe
Gaildorf
Rhein
Murrhardt
Schwabsberg
Murr
Pfahlbronn
Enz
Lein
Aalen
Cannstadt
Rems
Haghof
Lorch
U-B
Gmünd
Stuttgart
Hohenstaufen
Köngen
Urspring
Strassbg.
Neckar
Tübingen
Rottenburg
n. Rottweil
Aisch
Nürnberg
Pegnitz
Regnitz
Weisser Main
Roter Main
Fränk. Rezat
Altmühl
Sulzach
Wörnitz
Hesselbg.
Eichstätt
Pfünz
K.
Pf.
J.
Kelheim
Ingolstadt
Donau
Brenz
F.
H.
Lech

Gefertigt nach dem Kärtchen, das Herr Prof. ***E. Fabricius*** *im letzten Herbst auf der Strassburger Philologenversammlung vor seinem Vortrag* ***über die Entstehung der Limesanlagen in Obergermanien und Raetien*** *verteilen liess. Dieser Vortrag ist jetzt gedruckt erschienen und mit einer Karte ausgestattet, die auch die neuesten Ergebnisse der Limesforschung enthält.*

Anmerkungen.

1) Paulsen im Kolleg, in Vorträgen und Schriften. Darüber lacht, wer gar zu logisch das Realgymnasium etwas Halbes nennt oder sein Latein (mit Mommsen in der Berliner Junikonferenz) den Krebsschaden unserer modernen Bildung. Gerechter urteilt Theobald Ziegler (Notwendigkeit und Berechtigung des Realgymnasiums). Denn so schlimm stehts nicht. Läufts nicht, so tröpfelts doch. Und gerade die Freunde unseres humanistischen Gymnasiums sollten im Realgymnasium ein Vorwerk sehen, wohl geeignet, die Scharen seiner Bekämpfer aufzuhalten und den und jenen von ihrer Feste abzuziehen.

2) Vgl. jetzt F. Naumann Neudeutsche Wirtschaftspolitik. Die Schriften dieses klugen Mannes regen einen, auch wo man seinen Behauptungen widersprechen möchte, immer an. Dasselbe gilt von den Arbeiten von Karl Jentsch. (Sozialauslese. — Drei Spaziergänge eines Laien ins klassische Altertum. Leipzig, 1900. Darin: Der Römerstaat.)

3) Am 11. Oktober 1900. Ich folge dem Bericht Karl Blümleins in Uhligs humanistischem Gymnasium 1901 I./II. S. 37/44 u. III./IV. S. 151/157.

4) Die Berichte der Streckenkommissäre erschienen im Limesblatt, von dem ich 32 Nummern kenne. Darnach und mehr noch auf Grund eigener Prüfung sind wohl gefertigt die jährlichen Berichte über die Thätigkeit der Reichslimeskommission im Archaeologischen Anzeiger (Beiblatt zum Jahrbuch des Archaeol. Instituts) seit 1892. 1901 berichtet über 1900; sie sind vorwiegend von Hettner geschrieben, später auch von Fabricius und dem Generalleutnant von Sarwey. Vom Hauptwerk, dem Obergermanisch-Raetischen Limes des Römerreichs, sind jetzt 17 Lieferungen bei Petters in Heidelberg erschienen. Das Werk soll in 7 Bände zu je 2 Abteilungen zerfallen. Die Hauptkastelle und ihre Funde bearbeitet im Verein mit den Streckenkommissären Direktor Hettner, alles andere wird überwacht und geleitet von den Herrn von Sarwey und Fabricius. Über den Limes geben kurz Aufschluss drei Vorträge: Hettner Bericht über die vom Deutschen Reiche unternommene Erforschung des O.-R. Limes. S.-A. Trier 1895. — Zangemeister Der O.-R. Limes 1895. Neue H. Jahrbücher S. 68—104. — Fabricius: Die Entstehung der römischen Limesanlagen in Deutschland. Erschienen im Auszug in den Verhandlungen der 46. Versammlung deutscher Schulmänner und Philologen in Strassburg S. 43—45, dann vollständig in der Westdeutschen Zeitschrift 1902 und endlich in einer Sonderausgabe mit Karte. — Für die römischen Inschriften: Da die Bände des Corpus Inscriptionum Latinarum und der Ephemeris Epigraphica, die seit Jahren unter Mommsens Oberleitung erscheinen, nur von wenigen gekauft werden können, sind hier zu nennen: Die Auswahl römischer Inschriften von Willmanns (2 Bände) und die später erschienene von Dessau (bis jetzt 1 Bd.). Wichtig für die römische Geschichte ist die Prosopographia imperii Romani, die in drei von Klebs, Dessau (u. v. Rhoden) verfassten Bänden alle Daten der Inschriften, Schriftsteller, Münzen und Papyri über die angesehenen Männer in den ersten drei Jahrhunderten der Kaiserzeit, von Augustus bis Diokletian, zusammenstellt. Leider geht sie bei den Kaisern nur bis zum Regierungsantritt. Von Bearbeitungen der römischen Geschichte nenne ich einzig Mommsen, R. G., V. Bd., von früheren Darstellungen des Limes nur das zweibändige Werk des Obersts von Cohausen, d. R. Grenzwall. Zahlreiche Aufsätze über einzelne Fragen aus dem grossen Gebiet stehen in der Westdeutschen Zeitschrift mit ihrem Korrespondenzblatt, in den Bonner Jahrbüchern, in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern, im Hermes, den Nassauer Annalen, den Quartalblättern des historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen, den Fundberichten aus Schwaben, dem Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte. Ich erwähne nur von Domaszewskis Aufsatz: Die Religion des römischen Heeres. In der Westdeutschen Zeitschrift findet sich nicht nur eine jährliche Museographie, die über alle Funde berichtet, ihr Ergänzungsheft X enthält auch den Bericht über den ersten Verbandstag der Südwestdeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung in Trier am 11. und 12. April 1901. Der Vorsitzende dieses Verbandes, zu dem auch ein luxemburgischer Verein Hehmecht gehört, ist jetzt Geh. Oberschulrat Soldan in Darmstadt. Eine Centralstelle für die römisch-germanischen Forschungen scheint beabsichtigt. — Die römischen Steindenkmäler des Museums in Trier hat Hettner herausgegeben, die letzten Mainzer Inschriften Körber (Ztschr. d. Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer in Mainz, Bd. IV., Heft 2 u. 3) 1897, die Mannheimer Denksteine und Inschriften (nach H. Dir. Haug) Prof. Baumann 1890. Die Inschriften und Bildwerke eines ganzen Landes behandeln H. Dir. Haug und Prof. Sixt in d. R. J. u. B. Württembergs 1900, einem Werke, das gut mit den meisten Fragen der römischen Altertumswissenschaft bekannt macht. Die Museen und Sammlungen (z. B. die in Karlsruhe, Darmstadt, Worms und Speyer) mit allen ihren Veröffentlichungen würden zu viel Platz beanspruchen. Von den Vorträgen des Mannheimer Altertumsvereins handeln die von Haug, Baumann und Christ über unser Gebiet. Wer hier wirkliche Anschauung gewinnen will, thut gut, sich nicht auf die Heimat zu beschränken. Die Archaeologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich und l'année epigraphique von Cagnat sind unsern Zeitschriften ebenbürtig, wie, wers kann, auch neben Pauly-Wissowa Realencyclopaedie die Lexika von Daremberg-Saglio und Ruggiero benutzen wird. — Das zweibändige Werk von L. Jacobi über die Saalburg nenne ich hier, weil es soviel für die römische Technik fast aller Handwerke bietet. Über die römischen Thongegenstände haben ausser Schumacher und Wolff besonders Koenen (Gefässkunde) und Dragendorff (Terra sigillata) geschrieben. — Wandtafeln, die auch für die Schule zu verwenden sind, geben allmählich alle grösseren Länder heraus: Troeltsch, Altertümer unserer Heimat. Noch reicher sind die Tafeln einiger preussischen Provinzen (z. B. Sachsen, Hannover, Westpreussen) und Österreichs. Diese bieten viel Frühgeschichtliches und Germanisches. Hörnes Urgeschichte der Menschen (kleine Ausgabe in der Göschenschen Sammlung. — Das Centralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, ebenso das Correspondenzblatt des Gesamtvereins deutscher Geschichtsvereine, die Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins bringen öfters Nachrichten und Aufsätze über unser Gebiet. Zwei Bändchen der Göschenschen Sammlung beschäftigen sich mit deutscher Stammeskunde (R. Much) und deutscher Mythologie (Kaufmann). Hier muss man aber ausser Müllenhoff den Paulschen Grundriss der germanischen Philologie und die Zeitschrift für deutsches Altertum einsehen. Für sich steht A. Meitzen Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen. Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit heisst Lindenschmits grosses vierbändiges Bilderwerk. (Dazu jetzt vier Ergänzungshefte.) Von ihm ist auch ein Handbuch der deutschen Altertumskunde erschienen. (Bd. I 1880/89). „Das rheinische Germanien in der antiken

Litteratur“ von Alexander Riese stellt alle Angaben der alten Schriftsteller zusammen und giebt zu den griechischen noch eine lateinische Übersetzung. Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit von (Pertz-)Wattenbach herausgegeben, von Horkel übersetzt, können von jedem benutzt werden. — [Leben und Sitten der Römer in der Kaiserzeit schildert J. Jung im Wissen der Gegenwart. Bd. 15 und 17. 2 M. Luckenbachs Abbildungen zur alten Geschichte berücksichtigen jetzt auch die spätere Römerzeit. 3. Aufl. 1 M. 20.] Über Ausgrabungen: Merkbuch, Altertümer auszugraben und aufzubewahren, für Preussen und Bayern bei Mittler erschienen. — Hiller von Gärtringen, Ausgrabungen in Griechenland. — Gut unterrichtet ist immer die Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung.

5) Leider hat Zangemeister sein Lebenswerk, den 13. Band des Corpus der Römischen Inschriften, nicht vollenden können: er ist am 8. Juni dieses Jahres gestorben. S. die Rede seines Nachfolgers in der Leitung der Heidelberger Bibliothek J. Wille: Karl Zangemeister. Sonderabdruck aus den neuen Heidelberger Jahrbüchern 1902. — Die in Deutschland gefundenen Inschriften wird vermutlich nun Hofrat von Domaszewski bearbeiten, der schon seither mithalf.

6) Vgl. Neue Heidelberger Jahrbücher V. 1895. Schuhmacher, Altes im Neuen. — (VIII. 1898. Zur römischen Keramik und Geschichte Südwestdeutschlands. S. 94 — Zur ältesten Besiedelungsgeschichte Badens. S. 256. — IX. 1899. Die Handels- und Kulturbeziehungen Südwestdeutschlands in der vorrömischen Metallzeit. — Zur prähistorischen Archäologie Südwestdeutschlands in den Fundberichten aus Schwaben geleitet von Sixt 1898. S. 16/36. — Endlich die Bearbeitung der Funde in den auf badischem Gebiet liegenden Kastellen (im grossen Limeswerk). — Auch N. H. J. VII. 97 S. 138. II. 92. S. 93/141.

7) Das Kärtchen war von mir für die Innenseiten unseres Programms nach der Karte gezeichnet worden, die Herr Prof. Fabricius auf der Strassburger Philologenversammlung vor seinem Vortrag verteilen liess. Der Lithograph hatte den Stein anders verwendet, da ich nicht dran dachte, dass ich ihn noch nöthig hätte. Nun musste der Lithograph meine Zeichnung benutzen. Die Karte soll nur eine Art von Übersicht geben.

8) Hirschfeld in den Beiträgen zur alten Geschichte und Geographie (Festschrift für Heinrich Kiepert). — Das Wort Germani ist keltisch; was es bedeutet, ist unsicher.

9) Kaiser (und Czar) aus Ca-esar. — Reich aus keltischem rig (dem lat. reg-em urverwandt) = König, in der Urzeit von den Germanen entlehnt. Auch reich ist ursprünglich = königlich, mächtig (S. Kluge Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. S. 314.) Das keltische Substantiv z. B. in Vercingetorix, das deutsche in Friedrich, Theodorich, Heinrich. — Reich, die Gesamtheit der deutschen Fürsten, beim Wormser Konkordat 1120. — Keltisch sind die Namen von Flüssen (Moenus, Wetter = Wasser, Danuvius), Bergen (Vosegus, Taunus), Orten (Mogontiacum, Borbetomagus-Worms, Lopodunum). Nach den Boii heisst Böhmen, von den Volcae kommt welsch. Auch Amt (aus ambactus Bote, Herumgesandter) ist gallisch. Viele keltische Wörter sind ins Lateinische übergegangen (z. B. carrus. Unser Karch, auch in Karcher, geht auf keltisch-lat. carruca zurück.)

10) K. Schuchhardt, Haltern und die Altertumsforschung an der Lippe (Mittheilungen der Altertumskommission für Westfalen II. — Ueber die Groteburg: Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen, Heft VII. — Erwähnt seien auch für Nordwestdeutschland die vielen Aufsätze von Knoke und Dahm.

11) Um die Erforschung der römischen Altertümer im Mainland und in der Wetterau hat sich Prof. G. Wolff seit vielen Jahren verdient gemacht. Römische Strassen in der Wetterau, Westd. Zeitschr. XVI. — R. Töpfereien i. d. W., Westd. Zeitschr. XVII. S. 211/240. Vgl. auch die Mitteilungen über r. Funde in Heddernheim Kastell Okarben D. O.-R. L. Lieferung 16.

12) Tacitus Annalen 13,54 (Friesen). Hierzu Sueton im Leben des Claudius 25, der den Kaiser über die simplicitas und fiducia der germanischen Gesandten sich wundern lässt. Die Ampsivarier: Tac. ann. 13,55.

13) [Namen des Vespasian und Titus im Ablativ] Caesare[e Aug. f. Domitia]no cos . . . . Cn Cor[nelio Clemen]te leg[Aug. pr. praet] iter di[rectum ab Arge]ntorate in R[aetiam per m. p . . .] A[b Argentorate m. p . . .] — Vgl. auch Zangemeister N. H. Jb. III p. 1.

14) Über das Wort limes Mommsen R. G. V. S. 111 und 112. Riese Rhein. Germanien S. 479. Es bezeichnet die Quer- und Zwischenwege zwischen den einzelnen Äckern, dann die von Menschenhand gezogene Grenze und die von Menschenhand gebaute Strasse. Grenz- oder Militärstrassen: Velleius II, 120 (Tiberius i. J. 10 n. Chr.) penetrat interius, aperit limites, vastat agros. Frontinus strat. 1, 3, 10 limitibus per CXX m. p. actis. Tacit. Germania 29 limite acto promotisque praesidiis. Ann. 1,50 (Germanicus) Romanus agmine propero silvam Caesiam limitemque a Tiberio coeptum scindit, castra in limite locat, frontem ac tergum vallo, latera concaedibus munitus. 2,7 et cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita. Spartianus, vita Hadriani 12 . . . barbari . . . limitibus dividuntur. Vopiscus im Leben des Tacitus 3: nam limitem transrhenanum Germani rupisse dicuntur.

15) Über die Trockenmauern der Gallier Caesar Bell. Gall. VII, das ganze 23. Kapitel.

16) Frontin, Strategemata 1, 3, 10. Imperator Caesar Domitianus Augustus, cum Germani more suo e saltibus et obscuris latebris subinde impugnarent nostros tutumque regressum in profunda silvarum haberent, limitibus per CXX milia passuum actis non mutavit tantum statum belli, sed et subiecit dicioni suae hostes, quorum refugia nudaverat. Frontin Str. 2, 11, 7 Imp. Caes. Augustus Germanicus eo bello, quo victis hostibus cognomen Germanici meruit, cum in finibus Cubiorum castella poneret, pro fructibus locorum, quae vallo comprehendebat, pretium solvi iussit, atque ea iustitiae fama omnium fidem astrinxit. — Str. 1, 1, 8 und 2, 3, 23 gehen auch auf diesen Krieg. — Dagegen z. B. Tacitus Agricola 39.

17) K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 5 Bde 1870 – 1900, unentbehrlich dem, der sich mit deutschen Altertümern beschäftigt.

18) Schumacher, Neue Ausgrabungen bei Ladenburg. Mannheimer Geschichtsblätter. Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein und geleitet von Dr. Friedrich Walter. I. Jahrg. 1900, 4. Sp. 88/94.

19) Gaea von Mannheim. Eine geologische Skizze von Direktor Vogelgesang. Beilage zum Jahresber. des Gr. Realgymnasiums zu Mannheim für 1885/86. S. 43 u. 44 — Mannheim wird zum ersten mal im Jahr 764 genannt.

20) Spartianus (einer der sog. Scriptores historiae Augustae) in der vita Hadriani 12,6: Per ea tempora et alias frequenter in pluriis locis, in quibus barbari non fluminibus, sed limitibus dividuntur, stipitibus magnis in modum muralis saepis funditus iactis atque conexis barbaros separavit. — Von der britannischen Anlage vita 11,1: murum per octoginta milia passuum primus duxit, qui barbaros Romanosque divideret.

21) Von einem deutschen Wort, das etwas Erhabenes, deutlich Sichtbares, Wallartiges bedeuten soll, leitet Pfahl ab Ohlenschlager (Der Name Pfahl als Bezeichnung der römischen Grenzlinie) N. H. Jb. V. 95 S. 61/67. — In seinem Vortrag über den Limes (N. H. Jb. V. 95 S. 77/80 u. S. 90/98) lehnt Zangemeister die Ableitung von palus ab, ähnlich wie Mommsen, weil die Pfähle, die in den Lagerwall eingerammt sind, nie pali, sondern valli oder sudes heissen. (Aber das Wort kommt als Grenzpfahl in unserem Sinne vor.) Nach ihm stammt es vom lateinischen vallum (Schanzwerk aus Baumstümpfen).

22) F. Cumont Wd. Ztschr. XIII. und Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra. — Das Osterburkener Mithrasrelief beschreibt Cumont bei Schumacher: Das Kastell Osterburken (Der O.-R. L., Lieferung 2, wo es auch abgebildet ist.) S. 21/25. „Unter sämtlichen Mithrasmonumenten ist das Osterburkener Relief wegen seiner Grösse und seiner zahlreichen Einzeldarstellungen bei weitem das hervorragendste. Auf keinem anderen Monumente sind so viele Legenden der mithrischen Religion und so viele Mysteriengötter, auf keinem in gleicher Vereinigung die persischen, griechischen und chaldäischen Elemente, die in diesem Kulte verwoben sind, zur Anschauung gebracht." Die Inschrift: D(eo) S(oli) I(nvicto) M(ithrae) Me(r)catorius Castrensis in suo const(ituit).

23) Die Scenen aus dem Leben der vornehmen oder wohlhabenden Gallier und ihrer Frauen zeigen sie uns auf der Jagd, bei Mahlzeiten, bei der Toilette, der Ausfahrt, in ihrem Berufe. Wie die Neumagener Denkmäler, die Hettner wohl bald herausgeben wird, sind auch in Metz Steine aus der frührömischen Zeit in die spätrömische Stadtmauer versetzt und jetzt bei der Niederlegung der alten Stadtmauer wieder gefunden worden.

24) Riese Wd. Ztschr. 17. 1898. S. 1—40. Zur Geschichte des Götterkultus im rheinischen Germanien (sehr lesenswert) und nun Jahrbuch des Vereins für lothringische Geschichte 1900. Über die Viergöttersteine Haug Wd. Ztschr. 10. — Über gallische Götter z. B. S. Reinach Antiquités nationales.

25) D. M./Pacu Bervi fratribu/s monimentum posit/Secundo Bervi et Mas/vetince coniugi et Mat/tio et Placide neptiae/filie Sicundi/d. s. p./Ungario locum ded/it. Paku des Bervus Sohn setzte seinen Brüdern Mattius und Secundus nebst dessen Gattin M. und Tochter Pl. (seiner Nichte) das Denkmal auf dem Platze, den U. hergegeben hatte. Jetzt in Karl Pfaffs Heidelberg und Umgebung 2. Aufl. S. 163 (dort auch ein anderer Stein; ein Reiter mit seinem Pferd und die Inschrift D. M./Respecto Be/ri ann. XXIII. C. S. N. exp/loratori Can/didus Beri frat. proc. — C. S. N. = civi Sueborum Nicretum. Der Vater Ber[v]us, die Söhne Respectus und Candidus.). Ich benutze die Gelegenheit, dieses gute und billige Buch zu empfehlen. Es bietet viel, viel mehr als man erwartet. Dankbar muss anerkannt werden, dass mit der neuen Auflage die Vergangenheit der ganzen Gegend noch gewissenhafter und gründlicher berücksichtigt wurde. Vgl. z. B. S. 159 ff, wie auf dem Platz der alten Bergheimer Kirche eine Kulturschichte über der anderen lagert. Die Ergebnisse seiner Ausgrabungen in der vielcitierten Anm. 3. — Über die Lage der Germanen im römischen Reich: Tacitus Germania 29 Nur die Bataver (und etwa die Mattiaker) nec tributis contemnuntur nec publicanus atterit; exempti oneribus et collationibus et tantum in usum proeliorum sepositi, velut tela atque arma, bellis reservantur. — Ein merkwürdiges Buch über die Naturvölker: Leo Frobenius, Aus den Flegeljahren der Menschheit (7.50 M.).

26) Bonner Jb. 102 S. 83/101. E. Herzog, Zur Okkupations- und Verwaltungsgeschichte des rechtsrheinischen Römerlandes S. 85 (20 m hinter dem Pfahlgraben) Jnter Toutonos C. A. H. F. (nach Herzog cippus primus hic fixus) Die römische Strasse durchschneidet das Gebiet der Toutoni.

27) Über die chinesische Mauer wird wohl Neues das angekündigte Werk des Generalstabs bringen, über die Massregeln in Afrika dürfen wir auf die Berichte der Burenführer, z. B. Bothas, warten. — Die medische Mauer: Xenophon Anabasis II, 4, 12. (I, 7, 14. — I, 5, 5.) — Cherusker und Angrivarier: Tacitus ann. 2, 19 Silvas quoque profunda palus ambibat, nisi quod latus unum Angrivarii lato aggere extulerant, quo a Cheruscis dirimerentur. — Mittelalter: Cohausen — Jähns Befestigungswesen des Mittelalters. — Piper Burgenkunde. — In Dalmatien hat man Civilverwaltung und Oberkommando erst vor kurzem völlig getrennt. — Am Limes in Österreich arbeiten Bormann und der Oberst Groller, in Rumänien Tocilescu. — Domaszewski in der Festschrift für Kiepert über Leggûn und Kastall.

28) Veröffentlicht von Oberlehrer Helmke in den Quartalblättern des historischen Vereins für Hessen 1902 S. 92. Imp. Caes. C. Messio/Quinto Decio Trai/ano Pio. Fel. Aug. P. M. Tr./P. P. P. Pro. Cos/et Q. Herennio Etrusco Messio Decio/et C. Valenti Hostili/ano Messio Quinto/Nobilissimis Cae/saribus. C. T. A Nida / L. X (Civitas Taunensium: Von Heddernheim, ihrem Vorort, 10 Leugen entfernt.)

29) Ammian XVII, 1, 7. Extractis captivis domicilia cuncta curatius ritu Romano constructa flammis subditis exurebat.

30) murus, tegula (Tiegel), postis, pila(re), cella(rium), (spicarium); catinus (wie Esel von asinus?) (coquina), scutella, discus; ceras(um?), caulis, cuminum; planta, secula, stipula, flagellum; vinum, mustum, carcer, securus; Martis dies = Dienstag, Zistig, Ertag; dies Veneris = Tag der Freia; m. Martius März (ausmerzen); milia (aus gall. leuga-lieue), pondo, moneta, caupo der (wandernde) Wirt und Händler; — pluma, pulvinus, (coxinus). — Nicht nur Wörter werden übernommen; die Bildungssilbe —ari, —aere, —er (ollarius, Euler, Auler, Ull(n)er=Töpfer) stammt aus dem Lateinischen, und die fremde Sprache veranlasst von der althochdeutschen Zeit bis zum heutigen Tag durch ihre Begriffe auch ganz neue deutsche Worte (Gewissen) und Zusammensetzungen. Die Mundarten halten noch viele sehr alte Ausdrücke. Was ich gesammelt habe, muss ich aus Raummangel weglassen. Wem Kluges Etymologisches Wörterbuch oder Pauls Deutsches Wörterbuch zu teuer ist, muss man Friedrich Seiler, Die Entwickelung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts, unbedingt empfehlen. Das Buch (Bd. 1 1,50. Bd. 2 2,50) ist das weitaus beste von allen hierhergehörigen. In schöner Form geschrieben erfreut es durch seines Verfassers Besonnenheit und freien Mut. Sieh das Vorwort zum 2. Teil. (Gerade so verständig urteilt Seiler, worauf mein Freund Göpferich mich aufmerksam macht, in seinem Buch: Der Oberlehrer. Teil VII der Sammlung: Das Buch der Berufe.)

31) z. B. Kreuz, Altar, Dom, Münster, Kloster; opfern, predigen; Propst, (Abt), Priester, Küster, Siegrist, Messner; Segen, Almosen, Spende, Feier, Mette, Vesper; Marter, Pein, Plage, Engel; Bibel (Fibel) Schule, schreiben, Brief, Tinte.

32) absolvieren, dispensieren, disputieren; Advokat, Akten, Pakt, Termin, aber auch Religion und Staat. — O. Behaghel, Die deutsche Sprache (2. Aufl. 3 M. 60) S. 175: (eine Gruppe Entlehnungen zeigt auffällig), wie wir unsere Anschauungen mit denen des Altertums verschmolzen haben: die Übertragungen antiker politischer Vor-



stellungen auf unser eigenes Leben. Man denke an Demokratie, Aristokratie, Monarchie, Konsul, Diktatur, Tyrann, Areopag, Forum, Senat, Patrizier, Plebejer, Proletarier, Heloten, Quaestor, Censor, Latifundien, Privilegien". — —

33) Natürlich soll damit nicht jede Entlehnung von vornherein entschuldigt sein oder etwa das einmal übernommene Wort im Deutschen ewig festgehalten werden. Vieles welkt von selbst dahin; anderem bereiten die Sprachreiniger, berufene und unberufene, ein gewaltsam Ende. Hier werden freilich die Meinungen immer auseinandergehen. Campe hat einiges recht hübsch verdeutscht. Auch den deutschen Sprachverein, der seit 1885 verdienstlich wirkt, soll man anerkennen und fördern, ohne deshalb alles zu preisen, was unter seiner Flagge fährt. — Nicht selten kann man die Fremdwörter einfach nicht entbehren. Vieles, was menschlich, allzumenschlich ist, braucht drum noch lange nicht human zu sein. — Patriotismus ist dem Inhalte nach weniger als Vaterlandsliebe, umspannt aber auch die Pflichten gegen den Staat. — Ob man überall von einem Kriegsrecht sprechen kann, ist mir zweifelhaft; indes das meiste, was die Engländer sich in Südafrika erlaubt haben, werden sie mit der Kriegsraison entschuldigen können. — Ein Grosshändler und Grossist bedeuten nicht dasselbe. — Uns ist Prolet ein derbes Schimpfwort, aber wenn die sozialistische Arbeiterpartei ihre Jahresversammlung hält, grüsst sie von den Wänden herab der Satz von Karl Marx: Proletarier aller Länder vereinigt Euch. — — Und wenn man schon verdeutscht, dann doch nicht immer zu wörtlich, wie Coupé mit Abteil. Warum da nicht lieber Gelass oder ein anderes, altes, zurückgedrängtes Wort? Viel gefährlicher als die Fremdwörter scheinen mir die gehäuften Worte auf — ung (die Errichtung von und die Beteiligung an Unternehmungen zur Herstellung und Legung von Kabeln), die vielen zusammengesetzten Hauptwörter (Errungenschaftsgemeinschaft, Vorbehaltsgut ist das Vermögensbeibringen der Frau desselben), die lockere Verbindung von ist mit dem Participium der Gegenwart (es ist zeitraubender, die Grenze ist eine fliessende), und wie wird endlich das einfache Zeitwort weggestossen (in Verhandlungen eintreten über etwas; etwas einer eingehenden Besichtigung unterwerfen, zum Gegenstand von Weiterungen machen). — Eine grosse Zahl guter Worte verschwindet mählich, weil die Zeitungen sie nimmer brauchen, gute Bücher aber in unserer sportlüsternen Zeit seltener mit Ruhe gelesen werden.

34) So heisst ihn Treitschke. — Scharnhorsts Freund Gneisenau sagt einmal: Begeistere das menschliche Geschlecht erst für seine Pflicht, dann für sein Recht. — Das Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht stammt vom 9./9. 1814, als Scharnhorst über ein Jahr schon tot war. Mit ihr muss man Wilhelms I. Heeresreorganisation nennen, des Königs eigenstes Werk. Übrigens ist weder der hannoversche Bauernsohn Scharnhorst noch Gneisenau, der einen österreichischen Artillerieoffizier zum Vater hat, geborener Preusse, so wenig wie der aus Oberösterreich stammende Feldmarschall Derfflinger oder Friedrich Wilhelms I. Freund, der alte Dessauer. Moltke ist (wie Blücher) Mecklenburger.

35) Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts (Berlin 6. bis 8. Juni 1900. — Halle Waisenhaus 1901. 414 Seiten.). Ein Buch, das einen nachdenklich machen kann. Wenn man die Reden und Bemerkungen des Generalinspekteurs des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens (z. B. S. 60/63, 106/109, 192/193, 126) und des Kommandeurs des Kadettenkorps (z. B. S. 123, 124) liest, merkt man, warum das Realgymnasium die neuen Berechtigungen ohne grosse Verpflichtungen erhalten hat. Die Zeitungen haben später im Landtagsbericht den Justizminister Schönstedt sagen lassen, dem Drängen grosser Volkskreise, die man hätte beruhigen wollen, sei nachgegeben worden: damit geben sie indes den willig benutzten Anlass statt der treibenden Ursache.

36) Nach A. Joos, die Mittelschulen im Grossherzogtum Baden, 1898, erfolgt auf das Gutachten der Polytechnischen Schule in Karlsruhe vom Jahre 1865, „wonach das Latein zur regelmässigen Grundlage der sprachlichen Bildung erhoben werden soll" (Joos S. 173), die Landesherrliche Verordnung, die Errichtung von Realgymnasien betreffend, vom 25. Juli 1868. (S. 175). Das Realgymnasium tritt in's Leben, „denjenigen jungen Leuten, welche technische Staatsbeamte werden oder als Privattechniker und Gewerbetreibende zu einer höheren Thätigkeit auch im öffentlichen Leben sich befähigen wollen, eine allgemeine streng wissenschaftliche Vorbildung zu ermöglichen, welche zugleich mit ihrem weiteren Bildungsgang und Berufsbedürfnis in einem engen Zusammenhang steht." Sollen wir nun andere, fernere Ziele treffen, so müssen wir zum mindesten andere Übungen anstellen. In allen Fächern wird in Betrieb und Umfang geändert werden müssen, ausser im Turnen. Darin wird hierzulande viel geleistet, freilich auf Kosten der anderen Stunden. Ich muss mir es hier versagen, auf das einzugehen, was im Deutschen, Lateinischen und der Geschichte meiner unmassgeblichen Ansicht nach anders gemacht werden müsste: das Papier ist zu ende, und der Drucker drängt. So hebe ichs mir für ein andermal auf. Nur auf zwei Aufsätze möchte ich hier aufmerksam machen: 1. J. Stöcklein, Zur Methode des lateinischen Unterrichts (in den viel zu wenig beachteten Blättern für das Gymnasialwesen, die vom bayerischen Gymnasiallehrerverein herausgegeben und von Melber geleitet werden.) München Lindauer 1901. S. 16/43. 2. Von E. Häusser, Professor an unserem Realgymnasium, ist in der Zeitschrift „Der Unterricht" (Potsdam, Steins Verlag) und jetzt als Sonderabdruck erschienen: Lebendige Grammatik. Schulmethode für die lebenden Sprachen. Dieser auch in der Form schöne Aufsatz verdient von jedem Lehrer gelesen zu werden.

37) Rohde, der griechische Roman und seine Vorläufer. Vorrede S. VIII. Ist jetzt in 2. Auflage von seinem Freunde und Kollegen, dem Geh. Hofrat F. Schöll in Heidelberg, herausgegeben worden, der dem einzigen Manne auch am 13. Januar 1898 die Gedächtnisrede hielt. (Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung 1898 Nr. 24.) In diesem Jahre erschien von Rohdes Nachfolger, O. Crusius: Erwin Rohde, ein biographischer Versuch. — Sein Hauptwerk, die Psyche (Über Seelenkult und Unsterblichkeitsglauben der Griechen), hat er selbst noch in zweiter Auflage in die Welt schicken können, seine Kleinen Schriften hat Prof. Schöll in 2 Bänden herausgegeben. — Wer erkennen will, wie vornehm Rohde war, lese seine Schrift über Friedrich Creuzer und Karoline von Günderrode.

Nachschrift: Als schon der Text vollständig gedruckt war, überliess mir Hr. Hofrat von Domaszewski, den ich zufällig traf, gütig die Druckbogen eines Aufsatzes, der im nächsten Heft der Westdeutschen Zeitschrift S. 158—211 erscheint: Die Beneficiarierposten und die römischen Strassennetze. Wer wie er das ganze Gebiet der römischen Inschriften beherrscht, hat in jeder neuen Abhandlung viel Neues zu sagen. Ich halte den Aufsatz für einen der wertvollsten der ganzen Limeslitteratur und bedaure, dass ich die überraschenden Ergebnisse seiner Forschung nimmer verwenden konnte.